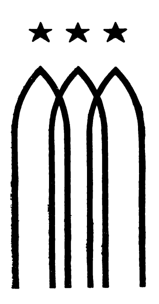
UNSER BUND

ZEITSCHRIFT DER ÄLTEREN IM BDJ.



14. JAHR NOVEMBER 1925 NEBLUNG NR. 11

Inhalt

Unsere Konten:

Bundeskanzlei und Geschäftsstelle in Wülfingerode bei Sollstedt lautet:
Bund Deutscher Jugendvereine, Geschäftsstelle Wülfingerode-Sollstedt, Berlin Nr. 22226
und das der „Treue"-Buchhandlung:
„Treue"-Buchhandlung, Wülfingerode-Sollstedt, Leipzig Nr. 31624
für die Westerburg:
BDJ. Westerburg-Verwaltung, Westerburg, Frankfurt a. M. Nr. 30840
BDJ.-Westerburg, Werkgemeinschaft, Westerburg (Westerwald) Frankfurt a. M. Nr. 30840
und für die Zeitschrift „Unser Bund":
Thüringer Verlagsanstalt u. Druckerei G. m. b. H., Jena, Erfurt Nr. 2922.

Schriftleitung: Jörg Erb, Haslach i. K. (Baden), Gerhard Langmaack, Hamburg 36, Adolphsbrücke 7, in Verbindung mit Gotthold Donndorf, Hamburg, Jakobikirchhof 26, Dr. Wilhelm Stählin, Nürnberg, An St. Lorenz. Druck und Verlag: Thüringer Verlagsanstalt u. Druckerei G. m. b. H., Jena. Postscheckkonto: Thüringer Verlagsanstalt und Druckerei G. m. b. H., Jena, Erfurt Nr. 2922.

Bestellung bei der Post vierteljährl. 1.50 M.

Unser Bund

Älterenblatt des Bundes Deutscher Jugendvereine

14. Jahr | November 1925 Neblung | Nr. 11

Postversand: Jena. — Preis des Blattes Mk. 0,50.

Herbstlied.

Du mußt nur rein empfangend sein,
so kehrt die Erde bei dir ein!
Still mußt du gehn und lauschen,
Laß nur die Tannen rauschen,
Und laß die Hagenbutten glühn,
und sieh die Silberdisteln sprühn,
Sprich nicht von eignen Dingen,
Du sollst nur widerklingen,
Horch, was ein jedes sagt und meint.
Ergib dich! Sei der Welt vereint.

Erika Spann-Rheinsch *).

Die deutsche Jugend in Stockholm**).

Wilhelm Stählin.

Die „Weltkonferenz für praktisches Christentum" war keine Jugendversammlung und konnte es nicht sein. Es waren nicht einzelne Persönlichkeiten, sondern die christlichen Kirchen selbst in ihren offiziellen Vertretungen zu dieser Konferenz eingeladen worden, und so lag es in der Natur der Sache, daß die offiziellen Würdenträger und Leiter der großen kirchlichen Organisationen weitaus den größten Teil der Versammelten ausmachten und jüngere Menschen nur in verschwindend kleiner Zahl beteiligt sein konnten. Gleichwohl ist zu sagen, daß unter den englischen, wenn ich richtig beobachtet habe, auch unter den amerikanischen Delegierten etliche sehr junge Menschen waren, die auch in ihren Konferenzreden einen erfrischend unbekümmerten Ton anschlugen, unter den deutschen Delegierten zwar keine eigentlich „jugendlichen" Menschen, wohl aber etliche Vertreter der kirchlichen Jugendarbeit waren: der Reichswart der evangelischen Jungmännerbünde lic. Erich Stange, zugleich ehrenamtlicher Sekretär der europäischen Sektion der Konferenz, der Leiter des evangelischen Verbandes für die weibliche Jugend D. Thiele, der Leiter des großen neuen evangelischen Jugendwerkes auf dem Hainstein bei Eisenach D. Paul Le Seur und ich. Außerdem waren mehr als aus irgend einem anderen Land aus Deutschland sehr

*) Aus: Das selige Buch. Siehe Besprechung.

**) Ich berichte hier unter einem ganz bestimmten Gesichtspunkt und verweise für alles übrige auf meine beiden ausführlichen Berichte in „Christentum und Wirklichkeit" Oktoberheft, und „Zeitwende" Novemberheft, sowie auf das Stimmungsbild, das ich in dem Oktoberheft der „Treue" gezeichnet habe.

viele Gäste gekommen, die als „visitors“ an allen offiziellen und sehr vielen geselligen Veranstaltungen der Konferenz teilnehmen konnten; unter ihnen mehrere jüngere Pfarrer und eine größere Zahl von Studenten, die teils im Dienst der Presse, teils ohne einen Auftrag nach Stockholm gekommen waren.

Ich unterscheide die Stellung der Konferenz zu den Fragen der Jugenderziehung und Jugendbewegung und die Stellung der Jugend zu der Sache dieser Konferenz.

1. Der Fragenkreis, der in Stockholm erörtert werden sollte, war in sechs große Gruppen gegliedert: 1. die Verpflichtung der Kirche gegenüber den Zielen, die Gott der Welt bestimmt hat, 2. die Kirche und die wirtschaftlichen und industriellen Fragen, 3. die Kirche und die sozialen und sittlichen Fragen, 4. die Kirche und die Beziehungen der Völker zueinander, 5. die Kirche und die christliche Erziehung, 6. Methoden der praktischen und organisatorischen Zusammenarbeit der christlichen Religionsgesellschaften. Während die Fragengruppe 5 sich besonders auf die Erziehung der Jugend zur Brüderlichkeit innerhalb des einzelnen Volkes und über die Grenzen des Einzelvolkes hinaus und darum auf die Art der Schulbücher (Kampf gegen nationalistische Hetze und unwahre Darstellung fremden Volkstums im Geschichtsunterricht) bezog, war die „Jugend“ ausdrücklich als eine der Untergruppen zu 3 (moralische und sittliche Fragen) genannt, und die eigentlichen Erörterungen der Jugendfragen fanden in diesem Zusammenhange statt. Gerade diese Fragengruppe war innerhalb der europäischen Sektion besonders den Deutschen zur Vorbereitung übertragen worden, und während in den mir bekannt gewordenen englischen und amerikanischen „Berichten“ (die dem vorbereitenden Ausschuß vorgelegt worden waren) von den eigentlichen Fragen der Jugend kaum die Rede ist, hatte der deutsch-evangelische Kirchenausschuß, der in Deutschland die Vorbereitungen in Händen hatte, Stange, Thiele und mich aufgefordert, zu dem Thema „Kirche und Jugend“ Leitsätze aufzustellen, die dann, ohne den Versuch einer Zusammenarbeit einfach nebeneinander gestellt, in dem Heft: „Gutachten der deutschen Gruppe zu III: Stellung der Kirche zu den sozialen und moralischen Fragen“ abgedruckt waren *). Die Leitsätze von Stange enthalten im wesentlichen die gleichen Gedanken, die seiner Schrift über „Weg und Sendung der evangelischen Bewegung innerhalb der Jugend“ und seinen sehr beachtenswerten Ausführungen über „Die kommende Kirche“ zugrunde liegen **). Die Leitsätze von Thiele behandeln vor allem die Fragen der weiblichen Jugend. Die von mir aufgestellten Leitsätze sind auf den folgenden Seiten abgedruckt (Beilage I).

In dem Bericht der vorbereitenden Kommission, welche die zu dem Fragenkreis III eingegangenen Gutachten zu einem Bericht an die Konferenz zusammenzuarbeiten hatte, finden sich drei kurze Absätze über Jugend, von denen der erste lautet: „Für ihre Bestrebungen auf eine moralische und soziale Reform soll die Kirche darauf Bedacht nehmen, sich auf die Jugend, welche ihre Hoffnung für die Zukunft ist, zu stützen. Sie wird darum an der geistigen, sittlichen und sozialen Bildung dieser Jugend arbeiten durch die zahlreichen reli-

*) Ich benütze die Gelegenheit, auf die im gleichen Heft enthaltenen sehr sorgfältigen und gründlichen Leitsätze von Frau Oberin von Tiling über die Erziehung der Geschlechter nachdrücklich hinzuweisen. Ich vermute, daß das Heft oder irgendein anderer Abdruck aller dieser Leitsätze durch den evangelischen Preßverband Berlin-Steglitz, Beymestraße 8 zu erhalten ist. (Der ev. Preßverband teilt mit, daß das Heft nur in geringer Auflage für die Abgeordneten hergestellt wurde. J. E.)

**) Vergleiche meine Auseinandersetzung mit Erich Stange im September- und Oktoberheft von „Christentum und Wirklichkeit“.

giösen Verbände, über die sie verfügt, aber auch durch die Ermutigung, welche sie den besonderen Bewegungen bringen soll, welche sich unter der Jugend selbst zeigen."

In der Konferenz selbst hatte schon Prälat Schoell von Reutlingen in seiner allgemeinen Einleitung gute Worte über die Stellung der Kirche zu der Jugend gefunden: „Die Kirche muß ein besseres Verständnis haben für die leibliche und geistige Lage der Jugend und ihr selbstlos dienen ohne Rücksicht darauf, ob die Jugend im gegenwärtigen Augenblick für oder gegen die Kirche Stellung nimmt." Zur Jugendfrage selbst hielt zunächst der Londoner Pfarrer Dr. R. C. Gillie einen sehr erfreulichen Vortrag, der etwa folgende Gedanken enthielt: Was sind die besonderen Merkmale der heutigen Jugend? Die Jugend ist kritisch und läßt sich darum wenig binden durch eine traditionelle Autorität; die Jugend hungert nach Wirklichkeit, ist darum mißtrauisch gegen religiöse Ueberzeugungen, von denen sie fürchtet, daß „kein Haus hinter der Fassade ist"; Jugend verlangt Freiheit, will lieber irren als sich binden lassen und will auf eigene Faust finden, auch da wo dieser Weg schwer und gefährlich ist. Demgegenüber unsere Aufgaben, die wir ebenso demütig wie tapfer angreifen sollen: wir können die Jugend in einer freimütigeren und praktischeren Weise über das Leben aufklären, wir müssen klarer unterscheiden zwischen gewohnheitsmäßigen Sitten und ewigen Moralgrundsätzen („Wenn wir die Jugend wegen ihrer Verstöße gegen die Konvention nicht tadeln, so werden wir viel mehr Recht haben, auf die Ehrfurcht vor den Gesetzen der Sittlichkeit zu dringen!"); wir haben das Recht zu verlangen, daß die Jugend ihre „Ideale" in ihr Leben übersetzt; endlich, es ist unsere Pflicht und unsere Freude, dieser Jugend das Evangelium zu bringen und dabei Christus nicht in erster Linie als den Erlöser von der Schuld, sondern als den Helfer im Kampf und Führer zum Sieg zu zeigen. Nach Gillie sprach der französische Staatsrat Paul Fuzier, der aus seinen Erfahrungen mit Scouts und christlichen Vereinen junger Männer erzählt, wie gerade deren engste Verbindung mit der Kirche die für die Jugend unentbehrliche Möglichkeit zur Tat und zum Dienst gewähre. Umgekehrt berichtet der sympathische Generalsekretär der christlichen Studentenbewegung, der Französisch-Schweizer Henriod, daß die christliche Studentenbewegung mehr Vertrauen zu der unabhängigen Jugendbewegung hat, und daß das Vertrauen zur Kirche erst allmählich erwache; die Kirche habe darum die ungeheure Aufgabe, die Einheit zwischen Wort und Tat zu schaffen und dadurch Vertrauen zu wecken. Danach sprach ich, von der Konferenzleitung dazu eingeladen, als erster Diskussionsredner; ich hatte die nicht leichte Aufgabe, in den mir zur Verfügung stehenden 7 Minuten (alle Diskussionsredner hatten nur 5 Minuten, äußerstens 7 Minuten Zeit) etwas über das Verhältnis von Kirche und Jugend, wie es sich im Zusammenhang mit der deutschen Jugendbewegung gestaltet hat, zu sagen, und versuchte in gedrängten Sätzen einige mir wesentliche Gedanken dazu auszusprechen. Meine Rede ist mit Erlaubnis des evangelischen Preßverbandes für Deutschland aus Nr. 40 des „Evangelischen Deutschland" hier als Beilage II abgedruckt. Aus der weiteren Diskussion, in der etliche jüngere Franzosen und Engländer sprachen — D. Thiele, der sich zum Wort gemeldet hatte, ist leider nicht zu Wort gekommen, so daß überhaupt nicht über die weibliche Jugend im besonderen gesprochen wurde —, ist ein Gedanke immer wieder herausgeklungen: die Jugend hat ein neues Verständnis für das Pfarramt, wenn es nicht den kirchlichen Beamten, sondern den

religiösen Führer meint; Jugend sehnt sich nach religiösen Führern und nach der Kirche, die ihrer Sehnsucht nach Gemeinschaft einen weiteren Blick und einen größeren Inhalt gibt; es war bezeichnend, daß auch bei meiner Rede die Stelle den stärksten Beifall fand, wo ich sagte, daß die Kirche der Jugend dankbar sein müsse für ihren Kampf gegen eine angemaßte kirchliche Autorität ohne geistliches Führertum.

Die vielen längeren und kürzeren Reden, die auf der Konferenz selbst gehalten wurden, hatten vielleicht zunächst nur die unmittelbare Wirkung, daß sie den Weg zu zahlreichen persönlichen Begegnungen und Beziehungen öffneten und den Anlaß gaben zu sehr fruchtbaren Aussprachen in kleineren Kreisen, von denen nachher berichtet werden soll. Das Interesse gerade für die deutsche Jugendbewegung war ein sehr allgemeines; der warme Ton einer großen Hoffnung, der uns aus Fragen und Grüßen immer entgegenklang, war ebenso beglückend wie er gleichzeitig die Last einer schweren Verantwortung auf alle die legte, die mit dem Leben und Werk unserer Jugendbünde innerlich und äußerlich verbunden sind. Wir wissen, daß diese Generation der Jugend das meiste von diesen Hoffnungen nicht wird erfüllen können. Aber jeder von uns wird empfunden haben, wie sehr gerade auch diese Hoffnungen und Erwartungen unserer ausländischen Freunde unserer eigenen Arbeit an einer neuen Jugend und für eine neue Jugend neuen Ernst und Energie einflößen können. Es ist freilich auch dies zu sagen, daß die Konferenz als Ganzes geneigt war, die Jugendbewegung, mehr als es der Sache entsprach, einfach als eine schlechthin erfreuliche und hoffnungsvolle Sache, und weniger, als es der Sache entspricht, als die Auswirkung einer tiefen an die Wurzel des menschlichen Seins gehenden Not anzusehen. So dankbar wir darum sind für die feinen und warmen Worte, die schließlich die Botschaft der Konferenz *) neben den Grüßen an die Forscher und an die Arbeiter für die Jugend gefunden haben, so wenig können wir doch darin das Letzte und Tiefste ausgesprochen finden, was das Evangelium der Jugend unserer Tage zu sagen hat: „Wir richten unser Auge auf die jungen Menschen in allen Ländern. Wir haben mit herzlicher Freude von dem Streben und Ringen der Jugendbewegung vieler Völker um eine bessere Gestaltung des Gemeinschaftslebens gehört. Den Eifer und die frische Kraft der Jugend möchten wir völlig einstellen in den Dienst des Reiches Gottes."

2. Mehrfach ist zum Ausdruck gekommen, daß gerade die junge Generation der Träger der Idee dieser Konferenz sein müsse und tatsächlich sei. Um was handelt es sich bei dieser ersten Weltkonferenz der christlichen Kirche? Wir bekennen in dem alten Bekenntnis den Glauben an „Eine heilige christliche Kirche"; aber diese Einheit ist neben und hinter der tatsächlichen Zerspaltenheit und Zerrissenheit der christlichen Kirche zu einer blassen und unwirklichen Idee geworden. Den Weg der katholischen Kirche, diese Einheit organisatorisch in einer unter einer einheitlichen Spitze zusammengefaßten Priesterschaft darzustellen, können und wollen wir nicht gehen; ihren Anspruch, daß die Universalität („Katholizität", das heißt Allgemeinheit, umfassende Einheit) des Christentums in der Einheit der Papstkirche wirklich sei, können wir nicht bejahen. Vielmehr sagen wir ehrlich und rückhaltlos ja zu dem Weg, den die christliche Kirche tatsächlich in der Geschichte geführt worden ist, zu dieser Ausprägung vieler national und konfessionell verschiedener Gestalten des Christen-

*) Ich rate dringend dazu, diese Botschaft genau zu lesen. Man muß sich freilich vergewissern, ob man eine vollständige und richtige Wiedergabe (wie zum Beispiel im „Evangelischen Deutschland") vor sich hat, oder eine jener verkürzten und entstellten Fassungen, wie sie zum Teil die Tagespresse gebracht hat.

tums. Aber dahinter und darüber stand und steht doch — mehr oder weniger deutlich — der Glaube, daß alles, was sich zu Christus bekennt, zusammengehört wie die Glieder eines Leibes, die ihren Blutstrom von einem Herzen und die Kraft ihrer Bewegung von einem Lebenszentrum in dem Kopf des Leibes aus bekommen. Diese „Katholizität" ist etwas wesentlich anderes als die organisatorische Einheit der „katholischen" Kirche, nämlich der Glaube und das Bekenntnis zu einer Einheit in der Mannigfaltigkeit. Das Verständnis dafür, daß das Christentum nicht die begrenzte Sache einer „Kirche" oder einer „Nation", daß es vielmehr eine schlechthin „übernationale" (was nicht so viel ist wie „international") Sache ist und sein muß, ist heute mächtig erwacht. In dem Maß als die Menschheit äußerlich wie nie zuvor zusammengebunden und in eine unendliche gegenseitige Abhängigkeit verstrickt ist, regt sich die Erkenntnis, daß solche äußerliche Einheit der „Menschheit" ohne die Richtung und die Hoffnung auf eine innere Verbundenheit „unter einem Haupt" ein Unglück und die Wurzel immer neuer Katastrophen ist. Darin gründet sich das schon in die Vorkriegszeit zurückgehende Bemühen, der wesenhaften Einheit der christlichen Kirchen Ausdruck zu verleihen in einem Netz persönlicher Beziehungen der Christen verschiedener Völker und Länder, in einer die Schranken der Nationalität und des verschiedenen „Bekenntnisses" überschreitenden Gemeinschaft des Gebetes und der Liebe. Es ist kein Zweifel darüber, und es ist kein Zufall, daß diese Erkenntnis und diese Sehnsucht ganz besonders in den Reihen der jungen Menschen daheim ist und in ihren Herzen Wurzel geschlagen hat. Der Drang, über die trennenden Grenzen der sozialen Schicht, der Bildung, der Konfession, ja auch der Nation hinaus menschliche Verbundenheit zu pflegen, ist in der deutschen Jugendbewegung sehr stark lebendig. Freilich war und ist dieser Drang immer wieder durchkreuzt und in seiner Gestaltungskraft gehemmt durch andere, entgegengesetzte Kräfte; wenn man nur auf das Bild der Wirklichkeit sieht, so ist die Engigkeit und Engherzigkeit, die nur den Umkreis des eigenen Bundes, der eigenen Art und Meinung sieht und kennt und nur die Träger des gleichen Abzeichens und die Gefolgsmannen des gleichen Fähnleins gelten läßt, innerhalb der Jugend genau so schlimm wie in der „alten" Generation. Trotzdem haben sich hier Beziehungen hinüber und herüber angesponnen, und es sind gerade auch sehr bewußt in ihrem Volkstum stehende Kreise der Jugend, die freundschaftliche Beziehungen und fruchtbaren Austausch mit der Jugend anderer Völker angeknüpft und weiter gepflegt haben; ich erinnere nur an das große Pfadfindertreffen in Kopenhagen, an die Besuche von Jungdeutschen bei den englischen „Toc. H." und an unsere eigenen Berührungen mit holländischen Pazifisten. Freilich bleibt dieser Drang zum Universalismus in der Begrenztheit zufälliger Berührungen stecken, wenn nicht eine wirklich übergeordnete geistige Größe die Menschen über alle Verschiedenheiten hinweg zusammenbindet. Darum kann diese Sehnsucht der Jugend nach einer übergeordneten Gemeinschaft nur da wirkliche Erfüllung finden, wo sich Menschen zusammenfinden in dem einen Namen, vor dem sich wirklich alle Kniee beugen können, und vor dem einen Zeichen des Kreuzes, das wirklich als das Zeichen der göttlichen Liebe über der ganzen Welt aufgerichtet ist. Darum sind die großen internationalen Organisationen des christlichen Jugendwerkes (die „Weltbünde") zugleich die Träger dieses neuen Willens zur Universalität des Christentums, und darum sind überall in den Bemühungen um eine gemeinchristliche Solidarität ganz wesentlich junge Menschen die Träger der Idee und

der Arbeit. Ich verweise für alle diese Gedanken auf das kenntnisreiche und klärende Buch von René Heinrich Wallau: **Die Einheit der Kirche vom evangelischen Glauben aus**, das kurz vor dem Stockholmer Konzil im **Furche-Verlag**, Berlin, erschienen ist (geheftet 10, gebunden 12 Mk.). Es enthält einen sorgfältigen und nach meiner Kenntnis lückenlosen Bericht über alle auf christliche Oekumenizität*) gerichteten Bestrebungen in den heutigen christlichen Kirchen, eine gründliche Auseinandersetzung mit dem römischen Begriff „Katholizität" und mit allen synkretistischen („vermischenden") Träumen von einer evangelischen Katholizität, und begründet, ganz auf die Bibel aufbauend und vollkommen überzeugend, den Glauben und die Aufgabe einer christlichen Einheit „vom evangelischen Glauben aus". Wallau hat damit der evangelischen Kirche einen guten Dienst getan, daß er mit diesem Buch der evangelischen Christenheit die wesenhafte Zusammengehörigkeit des evangelischen Glaubens mit dem Glauben an die Una Sancta (die Eine heilige Kirche) predigt und den Weg dazu zeigt, statt in einem starren Anti-Katholizismus zu verharren, den römischen Begriff der Katholizität innerlich zu überwinden. Vor allem aber erscheint es mir als eine große und unabweisbare Pflicht der evangelischen Jugend, dieses Buch gründlich zu studieren und sich mit den dort ausgesprochenen Gedanken erfüllen zu lassen; nicht nur, weil die Jugend einen wesentlichen Beitrag zur Verwirklichung dieser Gedanken zu leisten berufen ist, sondern auch darum, weil die Jugend auf halbem Wege stecken bleibt, wenn ihr Gemeinschaftsstreben nicht in dem Dienst an der konkreten Kirche und in dem Glauben an die universale christliche Kirche auf Erden sich vollendet und erfüllt. Nicht zum wenigsten sei Verfasser und Verlag auch gedankt für die sehr übersichtliche Anordnung des Stoffes in Text und Druck, die das Studium so sehr erleichtert und so sehr dazu hilft, den Inhalt sich anzueignen.

Aus dieser Lage heraus ist das zu verstehen und zu rechtfertigen, was in Stockholm wiederholt gesagt worden ist, daß gerade die Jugend mit gespanntem Interesse auf diesen kühnen ersten Versuch schaut und etwas von dieser Versammlung erwartet. Freilich war die Versammlung nicht nur nach ihrer äußeren Zusammensetzung „unjugendlich"; die jungen Menschen aus verschiedensten Ländern, mit denen ich dort in Berührung gekommen bin, vor allem wir deutschen Vertreter der Jugendarbeit, haben wohl immer wieder gemeinsam gewünscht, daß die ganze Art der Versammlung in doppelter Hinsicht anders gewesen wäre. Vor allem erschwerte die unendliche Menge der Reden, die kaum erträgliche Aufeinanderfolge von täglich drei oder vier Versammlungen an 12 Tagen die menschliche Berührung und das gemeinsame Leben in bedauerlichem Grade. Es ist aber eines von dem, was die Jugend bei ihrem Ringen um Gemeinschaft mit Schmerzen, aus eigenen Fehlern, gelernt hat, daß man nicht durch vieles Reden zusammenkommt und vorhandene Gegensätzlichkeiten überbrückt, daß vielmehr menschliche Verbundenheit nur aus gemeinsamem Leben, letztlich aus gemeinsamem Gebet viel mehr als aus jeder „Diskussion" erwächst**). Das andere aber ist dies, daß unter uns die Erkenntnis im Wachsen ist (gerade darum, weil die Jugendbewegung an dem Mangel dieser Erkenntnis so schrecklich gekrankt hat), daß Liebe die Spannung nicht aufhebt, sondern einschließt, daß die Gemeinschaft auf Erden (von der Gemeinschaft der

*) Die ganze Welt umfassend und durchdringend.

**) Ich habe darüber in meinem Aufsatz in der „Zeitwende" ausführlich gehandelt.

Geschlechter bis zum „Völkerbund") immer ganz bewußt eine Einheit in der Verschiedenheit und die Solidarität in dem unaufhebbaren Kampf ist; ein notwendiger Kampf, der doch die Erlösung des bekämpften Gegners nicht ausschließt, sondern einschließt; mit einem Wort, das ganze wunderbare Paradox, das in dem christlichen Begriff der Feindesliebe gemeint ist. Ich hatte mit vielen anderen den Eindruck, daß diese Haltung in Stockholm zu wenig zu Wort gekommen ist, daß insbesondere manche deutsche Redner den unbedingt nötigen Widerspruch gegen Weltverbesserungsoptimismus, gegen sozial-ethische Schwärmereien und vor allem gegen die Völkerbundsideologie viel zu einseitig als Widerspruch und Abwehr, zu wenig als Christen zu Christen, als notwendigen und wesentlichen Beitrag zu einem gemeinsamen Willen und Werk geltend gemacht haben. Ich habe aus diesem Empfinden heraus in der großen Debatte über die Kirche und die internationalen Beziehungen, nachdem die bekannte offizielle Erklärung der deutschen Delegation von D. Kapler verlesen worden war, und D. Klingemann, der Generalsuperintendent der Rheinprovinz, sehr eindrucksvoll von der Bedrängnis und Bedrückung des deutschen Volkes gesprochen hatte, noch einmal ums Wort gebeten und versucht, einiges zu sagen, was gerade jüngere Menschen zu der Frage der Gemeinschaft zwischen den Völkern auf dem Herzen hatten. Ich drucke diese Diskussionsrede hier als Beilage III ab, so wie ich sie unmittelbar hernach aufgeschrieben habe. Ich hätte, um das Gemeinte besonders deutlich zu machen, noch verweisen können und sollen auf jene Gedenktafel, die ein Oxforder College seinen gefallenen Mitgliedern geweiht hat, und auf der ebenso die deutschen wie die englischen Namen früherer Glieder dieses College unter der gemeinsamen Ueberschrift „Pro patria" verzeichnet sind.

Es war uns denn auch vergönnt, verschiedene Male gerade im Kreis jüngerer Menschen sehr offen über die Lage und den inneren Zustand der Jugend in verschiedenen Völkern zu reden. Ich denke vor allem an ein Zusammensein mit dem Führer des „Christianisme sozial", dem Franzosen Elie Gounelle, wo es sehr seltsam war zu spüren, wie sehr wir, die wir uns sprachlich schwer, sachlich in manchen Dingen überhaupt nicht verstanden, dennoch in einem gewissen Glauben an den ehrlichen christlichen Willen des anderen verbunden waren, und an einen Abend, wo im Saal der Stadtmission, wo die deutschen Studenten ihr „Hauptquartier" hatten, etwa 20 Menschen, meist aus der christlichen Studentenbewegung, zusammensaßen, außer uns sechs Deutschen Dänen, Schweden, Norweger, Schweizer, Engländer, Amerikaner, Holländer, eine Chinesin und ein Neger, und wo wir aus den kurzen Berichten fast erschütternd merkten, wie parallel überall die Situation liegt: überall eine ungeheure Mehrheit der Jugend in religiöser Gleichgültigkeit, Oberflächlichkeit und Vergnügungssucht versunken, aber kleine Kerntruppen in starker Entschlossenheit und Verantwortlichkeit an das kommende Reich Christi glaubend und ihm dienend, und diese in neuem Ernst erschütterte und von neuem Enthusiasmus beschwingte Jugend auf dem Weg zur Kirche der Väter, um sie zur Heimstätte und Führerin der jungen Generation zu machen. Vielleicht trifft für sehr viele Länder das zu, was Henriod aus seinem Erfahrungskreis erzählte: die Jugend sei unzufrieden mit sich selbst, gleichgültig gegen die Kirche, verlangend nach religiösen Führern; vielleicht ist es auch richtig, was ein Norweger sagte, es müsse nun endlich Heidenmission unter der Jugend getrieben werden.

So gleichartig die religiöse Lage zu sein scheint, so verschieden ist freilich die Stellung zur Kirche, das Maß der Kritik und der Grad der Annäherung und des Vertrauens. Es war insbesondere für uns Deutsche, die wir so sehr unter dem kaum zu überwindenden Mißtrauen der Jugend gegen die Kirche leiden (das wir doch auch andererseits so wohl begreifen), ein seltsamer und höchst erstaunlicher Eindruck, mit welcher Selbstverständlichkeit wir die schwedische Jugend, ebenso ein paar Dutzend Studenten, wie ein großes Heer von Pfadfindern (Scouts) im Dienst dieser Konferenz, im Dienst ihrer heimatlichen Kirche und fast, möchte man sagen, im persönlichen Dienst ihres Erzbischofs Nathan Söderblom (der ja Begründer und Träger und Leiter dieses ganzen Werkes war) sahen. Wir würden vielleicht das noch weniger verstanden haben, wenn wir nicht einmal an einem unvergeßlichen Sonntag draußen gewesen wären in Sigtuna.

Sigtuna, etwa 30 km nördlich von Stockholm, am Mälarsee, gelegen, ist die älteste Stadt Schwedens, von deren Größe und Macht heute noch eine ungeheure Kirche und die Ruinen zweier anderer, nicht minder gewaltiger Kirchenbauten zeugen; heute ein stilles Dorf von 700 Einwohnern. Dort ist in der „Sigtunastiftung" eine Gemeinschaftsstätte von einzigartiger Schönheit erstanden: auf einem Hügel am See zwischen grünen Bäumen eine Gruppe von weißen Gebäuden, wundervoll in der Schlichtheit ihrer Formen, Räume von ganz auserlesener Schönheit, wie so oft in Schweden ein beglückender Reichtum von Farben in Hölzern und Stoffen, das alles beseelt und — ich kann kein anderes Wort wählen — geheiligt durch den Geist eines tieffrommen Gemeinschaftslebens und vor allem durch die Persönlichkeit des Gründers und Leiters Dr. Manfred Björkquist. Ich erzähle, was uns Björkquist erzählt hat: Um das Jahr 1909 war ein Kreis von schwedischen Studenten ergriffen worden von einem ganz neuen Bild der Kirche; sie entdeckten, daß die Kirche nicht hinter uns liegt, sondern vor uns als die große Entdeckung; die evangelische Kirche hat es nie und nirgends noch gegeben, eben darum ist sie der Inhalt unserer Hoffnung. „Wir hatten eine ganz kindliche Vision von der evangelischen Kirche; aber Gott beruft Menschen nur durch einen kindlichen Glauben." Damals zogen zunächst 56 Studenten aus, je zwei und zwei, wie Jesus seine Jünger gesendet hat, um in den in starrer Kirchlichkeit erstorbenen Dörfern rund um Upsala das Evangelium in dem neuen Verständnis zu verkündigen; bald waren es 80 Studenten, die über 600 Gemeinden aufsuchten und erweckten. Dann kam der Gedanke, wochenlang in einer Gemeinde zu bleiben und dort die jungen Menschen zu wirklichen Arbeitsgemeinschaften zu sammeln; und daraus wiederum entsprang der Gedanke eines Lebens- und Arbeitszentrums, das für unsere Zeit das leisten sollte, was im früheren Mittelalter das Kloster geleistet hat. Dieser Gedanke fand in der Sigtunastiftung seine Verwirklichung: eine Volkshochschule, wo junge Menschen aus allen Ständen und Klassen und Parteien des schwedischen Volkes in Halbjahreskursen zusammenkommen, nicht in erster Linie, um weitere berufliche Ausbildung oder erweiterte Kenntnisse, sondern um eine Vertiefung in den Sinn des Lebens und ein Verständnis für den Ruf Gottes an unser Geschlecht zu gewinnen. „Mit den Arbeitern haben wir zunächst scharfe Diskussionen gehabt, heute freundschaftliches Beisammensein." Wer ein paar Minuten in der Kapelle dieses Hauses hat weilen und schweigen dürfen, der fühlte die Seele dieser Arbeit. Damit verbunden ist ein öffentliches Hospiz, in mancher Hinsicht vergleichbar dem, was

Johannes Müller in Elmau will, davon verschieden aber durch den Zusammenhang mit der strengen Volkshochschularbeit und den bewußten Zusammenhang mit der Kirche der Heimat. Dem Ganzen liegt ein starkes Gotteserleben zugrunde, die Vision der kommenden Kirche, und die von jener Kreuzzugbewegung ausgehende „jungkirchliche Bewegung" ist die Seele ebenso der lebendigsten Jugend wie der lebendigsten Kirche geworden. (Paul Le Seur, der damals mit uns in Sigtuna war, hat soeben die Leitung des großen evangelischen Jugendwerkes auf dem Hainstein bei der Wartburg übernommen; ich kann ihm nichts Größeres und nichts Besseres wünschen, als daß in seinem Werk, das in Deutschland unter so viel größeren Schwierigkeiten steht, etwas von dem Geist von Sigtuna zu spüren sein möge!) Die Stunden in Sigtuna und die Begegnung mit Manfred Björkquist gehört mir zum Tiefsten und Beglückendsten der Stockholmer Tage; ein Ort und das Werk eines Mannes, in dem das wirklich ist, was die Stockholmer Konferenz für die Welt suchte: weltweites Christentum der Liebe!

Leitsätze zu dem Thema: Jugend und Kirche. (Beilage I.)

Aus der Fülle der Gesichtspunkte, die im Rahmen kurzer Leitsätze unmöglich ausgeführt werden können, sollen die folgenden herausgehoben werden:

1. Die Jugend ist der Teil des Gesamtvolkes, der den Einflüssen der Umwelt und ihrer Zeit weder das instinktsichere Eigenleben des Kindes, noch auch die durch Arbeit, Familie usw. geprägte Art des gereiften Eigenlebens gegenüberzustellen hat und darum in seinem inneren Schicksal ganz besonders stark in die Krisis der ganzen Zeit hinein verstrickt ist. Das bedeutet für weitaus den größten Teil der Jugend den Verlust aller festen geistigen und sittlichen Ordnung und eine hemmungslose Herrschaft der eigenen Triebe und jener Bewegungen und Moden (Sport, Politik u. dgl.), denen die Masse der Jugend erliegt. Bei dem kleineren, aber ständig wachsenden Teil der Jugend führt die Teilnahme an der Krisis unserer gesamten Kultur und an der Wandlung unseres geistigen Gesamtzustandes zu einer tiefen Erschütterung, zu einer stark empfundenen Not und zu einer gründlichen Besinnung auf den Sinn des Lebens überhaupt. Hierin liegen für die Arbeit der Kirche ebenso große Verantwortungen wie neue Möglichkeiten.

2. Es darf nicht verkannt werden, daß nicht nur die große Masse der unbewegten und nur im unerfreulichen Sinn von der Kulturkrisis bestimmten Jugend an der evangelischen Kirche so gut wie ganz vorübergeht und sich auch auf dem Lande der kirchlichen Beeinflussung so gut wie ganz entzieht, sondern daß auch und gerade der lebendige, innerlich aufgewühlte und um ein neues Leben ringende Teil der Jugend von der evangelischen Kirche weder den entscheidenden Anstoß zur Erkenntnis der Not, noch auch eine entscheidende Hilfe zu ihrer Ueberwindung empfangen hat, sondern vielmehr der evangelischen Kirche als Kirche weithin verständnislos, hilflos, mißtrauisch und ablehnend als einer fremden Welt gegenübersteht. Erst an wenigen einzelnen Punkten ist diese Lage wirklich überwunden.

3. Eine im Innersten erschütterte Jugend erwartet und hofft von der Kirche nichts mehr und nichts weniger, als daß sie eben wirklich Kirche sei: der Bote der Wahrheit, die Trägerin der großen Hoffnung, die Kämpferin für Gottes Sache, der Leib Christi. Diese Jugend will ernst nehmen und Ernst machen,

und sie wird eben darum immer im Kampfe stehen mit einer Kirche, die ihre eigene Verkündigung und ihre eigenen Feiern nicht völlig ernst nimmt und mit ihren eigenen Forderungen nicht völlig Ernst macht.

4. Das Suchen des neuen Geschlechtes geht auf die rechte Haltung des ganzen Menschen in seiner geist-leiblichen Einheit. Es strebt hinaus über die Zersplitterung des Lebens in Fächer und Interessenkreise und ringt um eine von dem Geist Gottes gestaltete Einheit des Lebens. Auch hierin wurzelt ein starker Gegensatz der neuen Jugend gegen die übliche Haltung der Kirche: gegen die Geltung religiöser Lehren, die ohne Zusammenhang neben dem übrigen Weltdenken stehen, gegen die Pflege eines „religiösen" Lebens, neben dem das praktische Leben seine eigenen, ganz anderen Bahnen geht; gegen einen „Gottesdienst", der nicht die gesamte Lebenshaltung verpflichtend gestaltet, und gegen einen Religionsunterricht, der als Fach zwischen anderen Fächern gegeben wird.

5. Das starke Gemeinschaftserleben aller Kreise und Gruppen der neuen Jugend hat ein neues Verständnis für den tiefen Unterschied zwischen zweckhafter Organisation und lebendiger Gemeinde erweckt. Die Jugend sucht nach der Gemeinde und ist überall da empfindlich und mißtrauisch, wo ihr an Stelle der Gemeinde und oft unter Mißbrauch von deren Namen eine starre Organisation oder eine ungegliederte Masse gegenübersteht. Das gilt besonders von den Abendmahlsfeiern, die der Jugend, dieser Jugend, sowohl durch den Mangel an Verständnis für die Heiligkeit des Brotes und die gemeinsame Mahlzeit überhaupt, wie durch den Mangel einer als verpflichtend erlebten Gemeinschaft anstößig und unzugänglich sind.

6. Das schwerste Hemmnis der Jugend auf dem Weg zur Kirche ist der Religions- und Konfirmandenunterricht, fast durchweg eine abstrakte, von dem konkreten Leben der Jugend losgelöste religiöse Unterweisung, die den Zugang zu den religiösen Wirklichkeiten eher verschlossen als vermittelt hat. Demgegenüber bedeutet der Ruf der Jugend nach dem Recht ihres eigenen Lebens im Grunde nicht die anmaßende Selbstverherrlichung jugendlicher Unreife, sondern die Erkenntnis von einer organischen Stufenordnung des religiösen Lebens, in der keine Stufe übergangen werden kann, ohne die Echtheit und Lebendigkeit einer vorweggenommenen höheren Stufe zu gefährden.

7. Die Eingliederung der Jugend als notwendige Gruppe in die Kirche, vielmehr in die Gemeinde, ist nur dann sinnvoll, wenn sie auch nicht den leisesten Versuch einer äußerlichen kirchlichen Autorität und Herrschaft bedeutet, sondern vielmehr die Jugend mit ihren besonderen Nöten und Möglichkeiten (radikale Kritik aller Aeußerlichkeiten, Halbheiten und Unwahrhaftigkeiten, ringendes Leben statt starrer Form usw.) und mit ihren besonderen Verantwortungen und Aufgaben (Jugenddienst in der Gemeinde, Arbeit an den Jüngeren, Jugendgemeinde, verantwortlich für Konfirmanden u. dgl. m.) dem Leben der Gesamtgemeinde einordnet.

Rede zu dem Thema: „Kirche und Jugend". (Beilage II.)

1. Ich spreche nicht von der Aufgabe im allgemeinen, die die Kirche gegenüber der in ihrer Mitte heranwachsenden Jugend immer gehabt hat und immer haben wird, sondern von der besonderen Lage der Jugend in Deutschland in dieser unserer geschichtlichen Stunde und von den besonderen Möglich-

keiten, Aufgaben und Hoffnungen, die der Kirche als der Botin des Evangeliums daraus erwachsen.

2. Die Jugend ist in einem besonderen Maß hineinverstrickt in die ungeheure Erschütterung, aus der eine neue Zeit geboren werden soll. Sie hat dieser alles auflösenden Krisis weder das instinktsichere Eigenleben des Kindes noch die durch Beruf, Familie und Tradition geprägte Festigkeit des gereiften Menschen entgegenzustellen; vielmehr ist die Jugend der Ort, wo — wie an einem Erdbebenmesser — die Unsicherheit aller Ordnungen und Maßstäbe und das Gericht, das über unsere gesamte Kultur ergeht, am stärksten spürbar und wirksam wird.

3. Während diese Lage sich bei dem weitaus größten Teil der Jugend nun in völliger Widerstandslosigkeit gegenüber den zersetzenden Mächten und gegenüber bedenklichsten Zeiterscheinungen auswirkt, ist die Jugendbewegung der einen wachsenden Teil der Jugend mächtig ergreifende Drang, in sich die Not und die Sünde der Welt, von der sie sich bedroht fühlt, und aus der sie eben darum floh, zu überwinden, den Sinn und die Ordnungen des menschlichen Lebens in Leib, Seele und Geist neu zu begreifen und zu erfüllen und die verlorene Eingliederung des Einzelmenschen in das Ganze der Welt, in Schöpfung und Kosmos wieder zu gewinnen.

4. Damit ist diese Jugend in einem Alter, das noch diesseits der realen Schwierigkeiten, Hemmungen und Aufgaben der komplizierten Wirklichkeit liegt, mit großer Ernsthaftigkeit vor die letzten Entscheidungsfragen des menschlichen Schicksals gestellt und genötigt zu begreifen, daß sie „vor Gott steht". In diesem Schicksal der Jugend wird das schwere Schicksal des deutschen Volkes, das (ebenso wie es äußerlich immer wieder aus dem Trümmerfeld ungeheurer Katastrophen seine geschichtliche Sendung aufbauen mußte, so auch innerlich) immer von neuem aus letzten Erschütterungen heraus und mit unerbittlicher Ernsthaftigkeit um die Grundfragen des menschlichen Seins ringen mußte, stellvertretend und typisch erfahren und erlitten.

5. Die Kirche hat der Jugend gegenüber zunächst die eine Aufgabe, sie ganz ernst zu nehmen als das notwendige Alter des Werdens und Lernens, radikaler Kritik und selbstgewählter Wege und Irrwege. Jugend bedarf der Begegnung mit festgeprägter Wahrheit und mit festgeprägter Form; aber sie kann selbst nur in strenger Wahrhaftigkeit, d. h. in den Grenzen und auf der Stufe des eigenen Seins, zur Erkenntnis der Wahrheit reifen. Nicht der Anspruch äußerlicher Autorität und nicht ungeduldiges Treiben, sondern die Liebe, die warten kann, und der Glaube, daß Gott es dem Aufrichtigen gelingen läßt, bedeutet eine wirkliche Hilfe der jugendlichen Entwicklung. Biblisches Urbild evangelischer Erzieherweisheit ist der Vater im Gleichnis, dessen Liebe nicht nur darin Gott versinnbildlicht, daß er den verlorenen Sohn erwartet und aufnimmt, sondern auch darin, daß er ihn in großem Vertrauen auf die Irrfahrt des Lebens ziehen läßt.

6. Insbesondere muß die Kirche die von der großen Kulturkrisis erschütterte Jugend nicht wichtig, aber ernst nehmen in ihrer Not. Sie muß ihre liebenswürdigen Eigenschaften ebenso wie ihre Fehler und Sünden nicht nur moralisch loben oder tadeln, sondern als vielgestaltige Auswirkungen eines großen Schicksals begreifen, und ihre Lebensversuche, statt sie in ihren Irrtümern zu verurteilen und zu belächeln, in ihrem ernsten Willen ernst nehmen und verstehen. Nur wer selbst von dem Gericht Gottes über unsere Zeit zu tiefst erschüttert

ist und darum sich nicht mehr schämt, ringende und irrende Jugend Brüder und Schwestern zu nennen, kann Helfer und Führer der Jugend sein.

7. Umgekehrt muß die Kirche die Ansatzpunkte zur Verkündigung der Forderung und Verheißung Gottes an diese Jugend erkennen und muß demütig genug sein, solche Anknüpfungspunkte auch da zu sehen und anzuerkennen, wo sie fern von kirchlicher Tradition und ohne christliche Sprache sich finden.

8. Das ernsthafte Ringen der Jugend kommt dem letzten Ernst christlicher Verkündigung entgegen; sie erweist der Kirche einen unschätzbaren Dienst allein schon durch unerbitterliche Kritik gegen frommes „So-tun-als-ob", gegen angemaßte Autorität ohne geistliches Führertum; sie verlangt nach einer Kirche, die nicht ihren eigentlichen Beruf hinter allen möglichen Weltlichkeiten verbirgt, sondern sich selbst ernst nimmt als Verkünderin des Gerichts und der Gnade, als Trägerin einer großen Hoffnung, als Kampftruppe für das Reich Christi.

9. Die Jugend wendet sich ab von der in Jahrhunderten entwickelten Zerteilung des Lebens in Fächer und „eigengesetzliche" Lebenskreise, insbesondere von einer leiblosen Verstandeskultur und einer geistlosen Betrachtung der körperlichen Welt; sie ringt um die rechte Haltung des ganzen Menschen in seiner geist-leiblichen Einheit und verlangt nach einer von dem Geist Gottes regierten Gesamtgestalt des Lebens. Daraus entspringt ein wirkliches Ernstnehmen der Schöpfungsordnung, in die wir hineingestellt sind, ein neues Verständnis für Sinn und Bedeutung leibhafter Haltung sowohl in persönlicher Lebensführung wie im Kultus der Gemeinde, darum eine Neubelebung gottesdienstlicher Formen aus dem Formwillen der Jugend, endlich ein starkes Verlangen nach Auswirkung des Christentums an allen in der „natürlichen" Welt liegenden Aufgaben.

10. Das Gemeinschaftserleben der Jugend eröffnet das Verständnis für das in der Begegnung des Ich mit dem Du liegende Gleichnis der Gottesbegegnung, eine freudige Einordnung nicht nur in bluthafte (Familie und Volk) und zweckhafte (Wirtschaft), sondern vor allem sinnvolle Gemeinschaft (Bund und Gemeinde), eine Ahnung von der wesenhaften Solidarität der Seelen, von wirklichem Führerdienst und stellvertretendem Leiden. Bei ihrem Bemühen um lebendige Gemeinden wird die Kirche sehr weithin an das Gemeinschaftserleben und die Gemeinschaftsformen der Jugendbünde anknüpfen müssen und anknüpfen können.

11. Jugend ist nicht zufällig, sondern notwendig zunächst an bestimmte Seiten des menschlichen Seins geführt; eine Jugend, die um deren (Leib, Natur, Gemeinschaft) Sinnerfüllung ringt, wird ebenso auch den großen Gestaltungen des sozialen Lebens gegenüber die Aufgabe erleben, sie in ihrer eigenen Ordnung, in ihrem inneren Sinn zu erkennen und zu erfüllen. Jeder solche ernsthafte Versuch führt aber schon im Rahmen des Jugendlebens mit unentrinnbarer Notwendigkeit zur Erkenntnis der die Schöpfungsordnung an jedem Punkt entstellenden Sünde, zum Erleiden der alles Leben durchziehenden Spannung und des alle Verwirklichung bedrohenden Gerichts- und Todesschicksals und zum Mittragen einer Weltschuld, der keine moralische Anstrengung sich entziehen kann.

12. Diesem Schicksal gegenüber ist es die Aufgabe der evangelischen Kirche, den Willen zur illusionslosen Wahrhaftigkeit auch vor diesen Abgründen zu

stärken, als die göttliche Antwort auf die ungeheure Frage des Menschen das Evangelium von Jesus Christus zu verkündigen, und die Gemeinde der gerechtfertigten Sünder als den Ort freudiger und unverdrossener Arbeit in der Welt und an der Welt zu zeigen. Die **Entdeckung des Evangeliums** und einer wahrhaft evangelischen Kirche wartet als die größte Hoffnung auf die zu tiefst beunruhigte Jugend, und es ist die heiligste Verantwortung der Kirche, diese hoffende Jugend nicht nur in den ehrwürdigen Raum der „Kirche", sondern in die Freiheit der Kinder Gottes zu führen.

Diskussionsbeitrag. (Beilage III.)

Was ich kurz sagen möchte, darf ich im Namen eines großen Teils der deutschen Jugend sagen. Unsere Jugend wäre nicht die lebendige Jugend dieser unserer Zeit, wenn sie nicht zu tiefst ergriffen wäre von dem durch die Welt gehenden Verlangen nach mehr Liebe und mehr Gemeinschaft. Wir verstehen, daß es der Wille Gottes ist, daß wir Menschen von heute, die wir mehr als irgendein früheres Geschlecht gezwungen sind, äußerlich zusammenzuleben, auch lernen, innerlich zusammenzuleben. Darum geht durch unsere Jugend ein starker Wille ganz umfassender Bruderschaft, und neben den Kirchen hat unsere Jugend starke und lebendige Verbindung mit der Jugend anderer Länder, und ich freue mich sagen zu können, daß es gerade unsere stark im eigenen Volkstum wurzelnde Jugend ist, die mit voller Aufgeschlossenheit der Jugend anderer Völker begegnet.

Unsere Jugend macht auf ihrem Wege zu neuen Gemeinschaftsformen alle die Erfahrungen, auch die schmerzlichen Erfahrungen, die im großen den Völkern auf dem Weg zu einer Völkergemeinschaft nicht erspart bleiben werden. Es ist der besondere Beitrag der Jugend zu dem Gemeinschaftsproblem, daß sie weniger Gedanken über Gemeinschaft ausspricht als vielmehr selbst lebendige Zellen gemeinsamen Lebens bildet. Es ist der Ruf der Jugend an die Kirche, daß sie nicht nur von Liebe redet, sondern in lebendigen Gemeinden Heimstätten und Vorbilder echter Verbundenheit schafft. Darum werden auch unsere jungen Freunde — ich glaube, das gilt auch in anderen Völkern —, wenn wir von Stockholm heimkommen, uns nicht nur fragen: was hat die Konferenz über Liebe und Verbrüderung gesagt? Sondern sie werden uns fragen: Wart Ihr in eurem Zusammensein selbst ein Stück der wirklichen Kirche? Mit welchem Blick habt ihr einander gesehen, und habt ihr miteinander gebetet?

Auf dem Weg zu wirklicher Gemeinschaft muß aber Jugend — und nicht nur Jugend — lernen, daß der Andere eben der Andere ist, und daß die Liebe nicht einerlei Denken, einerlei Reden bedeutet, sondern das Ja zu der Mannigfaltigkeit, auch zu den Gegensätzen, in die uns der Wille Gottes in diesem Leben stellt. Liebe ist das geduldige und gläubige Aushalten in der Spannung, die immer zwischen dem Ich und dem Du, zwischen einem Volk und dem anderen besteht. Darum ist es ein Zeichen wirklicher Liebe, wenn man nicht nur das ausspricht, worin man einig ist, sondern gerade das, worin man nicht einig ist, und worin man fürchten muß, dem anderen wehezutun.

Endlich: Wer um Gemeinschaft ringt, der muß mit dem Teufel kämpfen. Denn es ist wirklich die Macht und List des alt-bösen Feindes, die immer wieder Menschen voneinander entzweit. Wenn wir manchmal zurückhaltend sind gegenüber großen und schönen Worten von Liebe und Gemeinschaft, so ist das nicht

immer Mangel an Vertrauen zu dem guten Willen des anderen, vielmehr die uns deutschen Lutheranern tief eingewurzelte Angst, daß der Teufel über die Macht gewinne, die seine Macht unterschätzen. Es ist eine ganz besondere List des Teufels, die Menschen um wirkliche Liebe zu betrügen, indem er sie verführt, da von Liebe zu reden, wo doch nur gemeinsame Selbstsucht und kluge Organisation ist. Demgegenüber ist der ehrliche Gegensatz frömmer. Wenn wir einander in einer anderen Welt vor Gottes Angesicht begegnen, so werden sich die Menschen leichter zusammenfinden, die mit der Sehnsucht nach Liebe und in der Solidarität gemeinsamer Schuld hier miteinander gekämpft haben, als die anderen, die mit der Faust in der Tasche und mit Haß im Herzen von Frieden geredet und äußerlich Frieden gehalten haben.

Die Geschlechter untereinander.

Frau Else Zurhellen-Pfleiderer.

Wenn wir vom Verhältnis der Geschlechter in der Jugendbewegung reden wollen, so sind wir uns — denke ich — darüber klar, daß es sich handelt um den werdenden Mann und das werdende Weib. Oder erhebt sich hier schon Widerspruch: wollen wir nicht an ein Werdendes denken, sondern — mit einem kühnen Querschnitt durch die Zeit — an ein Seiendes, soll ich das Wort „werdend" streichen und reden vom Verhältnis von Jünglingen und Mädchen? — Ich hoffe, daß diese Zwischenfrage sich in unserem Kreise schnell erledigt; wohl gibt es Jugendliche und Gruppen Jugendlicher, die meinen, die Jugend habe in sich selbst den vollen Sinn und ihre Aufgabe sei nichts anderes als: ihre Jugendlichkeit blühend zu entfalten. Aber wer nur ein wenig reifer geworden ist, der muß ja einsehen, daß in der Jugend alles Versprechen, Hoffnung, eher Blüte ist, die über sich hinausweist auf künftige Erfüllung und Reife im reifen Mann und reifen Weib.

Wollen Sie mir also zugestehen, daß ich von Buben und Mädeln rede als vom werdenden Mann und werdenden Weib, so ist damit für ihr Verhältnis zueinander schon eine feste Grenzlinie gegeben: nichts kann in ihrem Verkehr gut und richtig sein, was sie hindert, ihren Beruf als Mann bzw. als Weib (und von diesem wollen wir heute besonders reden) dereinst in der Welt, wie sie ist, zu erfüllen.

Was aber ist der Beruf der Geschlechter in ihrer Bezogenheit aufeinander? Ich kann es mit einem Worte sagen: Schöpfung. Alles höhere organische Leben ist gespalten in zwei Geschlechter, in „männlich und weiblich". Was tot ist, Gesteine, Gase, Metalle, das ist ohne Geschlecht; wo aber Leben ist und Leben erzeugt wird, da sind die Geschlechter die Kraftpole des schaffenden Gotteswillens. Ich spreche nicht umsonst von Polen; erinnern Sie sich an den Magneten: die beiden verschiedenen Magnetismen fliehen auf verschiedene Seiten des gleichen magnetischen Stabes, und doch ziehen sie sich unwiderstehlich an, wo sie zueinander treffen. Heftiges Fliehen und heftiges Sich-Anziehen, das ist polare Spannung, und polare Spannung ist die Vorbedingung alles Schaffens. Sie kommt im schöpferischen Akt zur Entladung. Aber solcher schöpferischen Entladungen gibt es nun — das bitte ich zu beachten — unendlich viele in unendlicher Stufenleiter, von der rein körperlichen Mischung und Zeugung niederer Tiere

bis zum feinsten geistigen Schöpferakte des erhöhten Menschen. Darum ergibt sich ein weiteres: der werdende Mann und das werdende Weib sollen, aus der indifferenten Kindheit herkommend, allmählich in ein Verhältnis polarer Spannung geraten, um dereinst zu schöpferischen Entladungen nach dem Maße ihrer Begabung fähig zu sein. Vielleicht wird mir hier wieder ein Einwand gemacht: Sollte das richtige Verhältnis der Jugendlichen nicht das Rein-Geschwisterliche sein? Ich frage dagegen: was ist rein-geschwisterlich? Auch das rein-geschwisterliche Verhältnis ist abgestuft von herzlicher Wurstigkeit bis zu der feinen polaren Spannung, wie sie etwa zwischen Nietzsche und seiner Schwester Elisabeth Förster bestand, oder zwischen Konrad Ferdinand Meyer und seiner Schwester: „Nur du alleine weißt Bescheid von allen Augenblicken meines Lebens", oder zwischen Romain und Madeleine Roland, die heute leben und miteinander s c h a f f e n. Dieses feinere Geschwisterverhältnis ist gewiß wünschenswert, das der herzlichen Wurstigkeit aber nicht. Denn — was will das Mädchen letztlich vom Manne? Es will die Ehe, diese in der höheren Tierwelt schon geahnte, erst beim Menschen möglich gewordene intensivste Form geschlechtlicher Polarität, die einzige, die ein Weib innerhalb der Kulturnationen befriedigen kann. Gewiß, es gibt Ausnahmen, Mädchen, die sich die Ehe nicht wünschen, sei es, daß sie, physiologisch unnormal gebildet, keine körperlich-geschlechtlichen Bedürfnisse haben, sei es, daß sie diese außerhalb der Ehe befriedigen w o l l e n. In letzterem Falle sind sie Dirnen oder außerordentlich seltene heroische Naturen. Wir dürfen von diesen Ausnahmen füglich absehen und als Tatsache annehmen, daß die jungen Mädchen, die in der Jugendbewegung stehen, frisch und gesund, wie sie sind, sich die Ehe wünschen. Wir Menschen sind Geist und Leib, ja — um es ganz kraß zu sagen — wir sind Engel und Säugetiere in ein Wesen verschmolzen. Und wir s o l l e n b e i d e s sein. Selbst die geisterfüllte altchristliche Kirche hat diejenigen als Ketzer gebannt, die behaupteten, der fleischliche Leib sei n i c h t von Gott erschaffen. Aber eine innerliche R i c h t u n g hat jeder Mensch, und auf die kommt es an: ob der Pfeil abwärts zeigt ins Stoffliche, Fleischliche; ob die Kraft des Denkens benützt wird, um dem Leibe Behagen zu schaffen — oder ob der Pfeil aufwärts weist ins Geistig-Göttliche und der Körper dem geistigen Leben dienen muß. Natürlich bezeichnet dies Entweder—Oder Grenzfälle; in Wirklichkeit mischen sich die Formen, aber im allgemeinen dürfen wir gewiß annehmen, daß bei den Mädeln der Jugendbewegung der Pfeil aufwärts gerichtet ist oder sogar fliegt. Gerade das lernen wir ja im jugendlichen Kreise, daß der Leib dem Seelischen dienend untergeordnet werde, daß es gilt geistige Werte zu verstehen, zu erzeugen und zu pflegen. Und so hoffen wir, daß auch ihre Ehe dereinst nicht nur oder vorwiegend körperliche Gemeinschaft, sondern ein tiefes Einssein und gegenseitiges Befruchten im Wollen und Schaffen sein werde.

Wir haben damit die Voraussetzungen für unsere Besprechung gewonnen: es handelt sich um den werdenden Mann und das werdende Weib, die dereinst ihrer schöpferischen Aufgabe genügen sollen, und zwar wahrscheinlich in der Ehe. Die Vorbedingung zur Erfüllung dieser Aufgabe ist polare Spannung.

Dies alles hat man schon immer, wenn nicht gewußt, so doch, ohne es sich begrifflich klar zu machen, gefühlt und seit langem entsprechend gehandelt. Wenigstens innerhalb der städtischen Kultur, in der man glaubte, auf ein sicheres Wirken der Naturkräfte nicht mehr unbedingt rechnen zu können. Einerseits verstand man es, die Pole künstlich und sehr weit zu trennen: das

Mädchen erhielt eine vollständig andere Erziehung und Bildung als der Knabe, es wurde bei beginnender Geschlechtsreife, während der Jüngling irgendwie und irgendwo sein Leben verbrauste, mit Spinnrad oder Stickrahmen eingesperrt, und es galt gerade als Ehrensache, daß jedem von beiden die Alltagswelt und das Arbeitsfeld des anderen fremd und nicht beurteilbar bliebe. Der junge Bursch sollte von Kochrezepten und Handarbeiten, das junge Mädchen sollte von Technik, Geschäftsführung und Wissenschaft nichts verstehen. Das andere Geschlecht blieb eine fremde Welt, von geheimnisvollem Nimbus umstrahlt. — Andererseits aber verstand man zugleich die polare Anziehung zu verstärken. Wenn bei Festlichkeiten die Geschlechter zusammenkamen, erschien das Mädchen in einer seine Geschlechtlichkeit stark betonenden, zeitweise bis ins Groteske übertreibenden Kleidung.

Vergessen wir nicht, daß auch jene Zeit und Art ihr Gutes hatten, ihre lyrischen Stimmungen, ihre holde Poesie (Chamisso: Frauenliebe und -leben). Aber im ganzen kam die Jugend, besonders das weibliche Geschlecht dabei zu kurz; es war alles nur auf die Ehe abgestellt, als ob sie die einzige wertvolle Beziehung zwischen den Geschlechtern wäre und nur möglichst schnell erreicht werden müßte. Auf die unverheiratete Frau fiel der tiefe Schatten, und tatsächlich war ihr Leben — oft so reich an Tätigkeit und Leistung — spannungslos und darum freudelos.

Die Frauenbewegung — nicht die Jugendbewegung — hat zuerst Bresche gelegt in die Mauer, die das junge Weib umgab. Indem sie Frauen scharenweise in Berufe führte, in denen auch Männer stehen, machte sie beide Geschlechter schon von der Berufsvorbereitung ab zu Arbeitskameraden. Sie lernten jeder die Welt des anderen kennen, seine Tüchtigkeit beurteilen, sie sahen einander im stofflichen und seelischen Alltagskleid — der Nimbus schwand, das Verständnis wuchs.

Die Jugendbewegung hat dann aufgenommen und weitergebildet, was die Frauenbewegung vorbereitet hatte: eine Kameradschaft auch außerhalb des Berufes, auch in Freuden — und Feierstunden, eine geistig-seelische Kameradschaft, die wollend und bewußt nicht abzielt auf die Ehe. Unerhörter Reichtum hat sich damit der Jugend erschlossen; denn das ist ja das Herrliche an der geschlechtlichen Polarität, daß die Pole ewig verschieden bleiben, daß keiner den anderen jemals ganz verstehen, ermessen oder gar ausschöpfen kann. Auch das ganz dumme Gänschen, auch der ganz lederne Bursche bleibt für das andere Geschlecht immer noch das Weib oder der Mann, dessen Seinsstruktur ihm letztlich undurchdringlich ist, und darum bleibt immer eine Spur von Reiz. Wie unendlich groß aber muß der Reiz sein, wo reichere Seelen sich einander quellend erschließen und ein wundervolles Geben und Nehmen entsteht. Das haben mit tiefer Beglückung alle erlebt, die in der Jugendbewegung stehen oder gestanden haben. Bei diesen gemeinsamen Lese- und Festabenden, bei Tänzen und Fahrten, da wurde und wird die Geschlechtlichkeit als polare Spannung und Entladung, d. h. als schöpferische Kraft erlebt und eben damit als tiefstes Glück. Sollte eine oder die andere mich fragen: Schöpferische Kraft? Inwiefern? Wo ist die Schöpfung?, so brauche ich sie ja nur hinzuweisen auf alles das, was die Jugendbewegung tatsächlich geschaffen hat: Formen der Kleidung, Formen der Kunst, Tänze, Lieder und Melodien, einen Stil des Verkehrs, einen Stil des Lebens, wertvolle Gedanken und Grundsätze. Das alles ist Schöpfung, entstanden in der Berührung der Geschlechter, in

geistigen Entladungen. Diese Berührung aber forderte und hat herbeigeführt eine zarte Reinheit des Verkehrs, aus dem alles Schlüpfrige, Zweideutige, Verführende schlechterdings verbannt sein mußte. Da hat manches Mädchen ganz besonders den Buben helfen können in den Wirrnissen und Nöten ihrer jungen Männlichkeit. Das wird das Mädchen als ein hohes Glück empfinden — ich warne, daß es nur nicht stolz darauf sei. — Und doch klingt nun durch die Reihen der Frauen und Mädchen der Jugendbewegung ein nicht überhörbares Klagen und Fragen, ein Raunen von Leid — und um deswillen sind wir hier versammelt. Darf ich mich auf drei Aeußerungen berufen, die mir zu Ohren kamen? Das eine ist folgende Aeußerung eines jungen Mannes: „Mir tun unsere Mädel leid, sie sind so gut mit uns wie Schwestern, aber heiraten möchte ich keine von ihnen, ich kenne sie zu gut." Eine weitere Aeußerung stammt von zwei jungen Frauen, die in ihrer Mädchenzeit durch den freien Jugendverkehr unserer Bewegung hindurchgegangen sind. Sie erklärten ihren Eltern, die Führung ihrer Jugend sei falsch gewesen, sie selbst würden dereinst ihre Töchter wieder umhüten und umhegen und nicht mit dem anderen Geschlecht kameradschaftlich verkehren lassen, denn daraus erwachse zwar den Jünglingen unendlich viel Freude und Glück, den Mädchen aber letztlich nur Leid. Und endlich das Dritte: Ein junges Mädchen, die von ihrem 15. bis 21. Jahre der Jugendbewegung angehörte, geriet (unter Prellwitzschem Einfluß) in schwere Verirrungen und hat sich vor einigen Monaten selbst getötet. Die Erschütterung durch das Ereignis wirkt noch in mir nach und macht mir die Frage nach der Quelle solchen Unheils zu einer brennenden. Lassen Sie mich zunächst an das scharfe Urteil der beiden jungen Frauen anknüpfen. Ist es wahr, daß den Mädchen aus freiem Jugendverkehr Leid erwächst? Ja, ohne Zweifel. Da sind so viel Quellen des Leides: wenn reine Freundschaft in einer leidenschaftlichen Stunde unerwartet durch heißes Begehren des Jünglings getrübt wird, das ist Leid; wenn dem Freunde der tiefste Lebenswunsch, der Wunsch nach der Ehe versagt werden muß, weil er nicht erwidert wird, das ist auch Leid, und schweres Leid ist, wenn dieser Lebenswunsch im Mädchen selbst erwacht, von der anderen Seite aber kaum bemerkt und nicht erwidert wird. Und zu all dem kommt das mancherlei Leid der Eifersucht. Dies alles — das läßt sich nicht leugnen — findet einen besonders guten Nährboden, wo zwischen den Geschlechtern Freundschaft, wäre es auch noch so reine Freundschaft, gepflegt wird, aber — trifft es denn die Mädchen allein? Es trifft doch auch die jungen Männer. Das wird nur von Frauen so oft übersehen, weil junge Männer ihr erotisches Leid sehr tief verbergen. Auch Menneliebe bleibt häufig unerwidert, und gerade die heißen Wünsche eines ganz jungen Mannes werden bei einem echten Mädel selten Erfüllung finden. — Und wie das Leid gemeinsam ist, ist das Glück gemeinsam. Wie? Die Mädel hätten von ihrem Verkehr mit den Buben nur Leid? Dann würden sie ihn gewiß vermeiden. Nein, eine Fülle von Reichtum und Glück erschließt sich ihnen durch diesen Verkehr, die sie auch um Leides willen nicht preisgeben möchten. Das führt uns wieder zu einer prinzipiellen Frage: Es liegt tief im Wesen alles Lebendigen, Leid zu vermeiden, und doch ist Vermeiden des Leides kein letzter Wert, wir wissen, daß der Wert heroischen Opfers, d. h. doch ein Aufsuchen von Leid, noch höher steht. Darum dürfen wir fragen: Ist Leid überhaupt ein Gegengrund gegen eine persönlichkeitbildende Sache?

Ich sage: Nein. Denn Persönlichkeit ist ein höchster Wert, und Leid ist selbst in hohem Grade persönlichkeitbildend. Wir alle müssen lernen und müssen die Jugend lehren — hier liegt eine praktische Aufgabe — daß auf die Habenseite des Lebens nicht nur Freude und auf die Sollseite nicht nur Leid gehört. Auch Leid ist Reichtum, zuweilen wundervoller Reichtum durch seine Schöpferkraft. Denken Sie an all die herrlichen Kunstwerke auf allen Gebieten der Kunst, die aus tiefstem Schmerz geboren sind, und denken Sie an die vielen Charaktere, die der scharfe Meißel des Schmerzes edel geformt hat.

In dieser Schöpferkraft liegt, wenn ich es paradox sagen darf, das Glück des Leides. Vergessen wir es nicht: erfüllte Liebe erzeugt Kinder, unerfüllte Liebe erzeugt in edleren Naturen geistige Werte, denn auch unerfüllte Liebe ist polare Spannung, die ihre Entladungen erlebt. Hätte Lotte Buff Goethes Liebe, wie er es wollte, erwidert, so wäre daraus vielleicht ein Kind entstanden, aber „Werthers Leiden" wären dann nie geschrieben worden. Sobald wir im Leid den schöpferischen Reichtum entdecken, ist Leid kein Gegengrund gegen freien Jugendverkehr, soweit er die Persönlichkeit bildet. Nur dieses „soweit" muß strenge Grenze bleiben.

Schwerer wiegt aber der erste Einwand, von dem wir hörten: der Jugendbewegte mag keine seiner Kameradinnen heiraten, „weil er sie zu gut kennt". Das könnte wie Spott klingen, als vertrügen die schlechten Eigenschaften der Mädchen keine genaue Bekanntschaft. Aber so ist es gewiß nicht gemeint, sondern so, daß durch das geschwisterliche Beisammensein der Zustand freundschaftlicher Wurstigkeit eingetreten und die polare Spannung aufgehoben ist. Es findet keine Abstoßung, darum auch keine Anziehung mehr statt, der Wunsch nach Entladung in der Ehe erlischt, weil das Unbewußte der Seele ahnt, daß sie nur in der polaren Spannung zum anderen Geschlecht tiefsten Lebensreichtum und höchste Vollkommenheit erreicht. Es ist eine Grenze verwischt worden, die lebenswichtig ist. Die polaren Strömungen gingen ineinander über und wurden neutral, damit aber unfruchtbar.

Dieselbe Grenze mag im entgegengesetzten Sinne vielleicht verwischt worden sein, im Falle jener jungen Selbstmörderin. Allzu innige Kameradschaft stumpft ja nicht immer ab, besonders wenn sie mit starker körperlicher Reizung verbunden ist. Denken Sie an das auch von gewissen Kreisen der Jugendbewegung befürwortete gemeinsame Nackt-Baden. Da kann in erregbaren Naturen — wie gar leicht — Siedehitze erregt werden, die, ob sie zur Entladung führt oder nicht, dahin führt, Verzweiflung erzeugt. Dann ist jede Persönlichkeitsbildung zu Ende.

Ich denke, damit haben wir zu den Richtlinien auch noch die Grenzlinien gefunden: Die Natur stellte die Geschlechter in polare Spannung zueinander, die ganz von selbst zu schöpferischen Entladungen führte. Dürften wir einfach der Natur folgen, so gäbe es keine Geschlechterfrage. Aber wir dürfen nicht. Es ist die soziale Entwicklung der Menschheit, die über die Natur hinausgeführt und mit stärkster ethisch-religiöser Betonung die Einehe gefordert hat. Durch diese erst entstand das Geschlechterproblem. Denn die Einehe ist für beide Teile, besonders aber für den Mann, nicht mehr lockend genug, um durch die natürliche Spannung unzweifelhaft herbeigeführt zu werden. Darum glaubte man die Spannung verstärken, nämlich das Mädchen isolieren und sein Denken auf die zukünftige Ehe einstellen zu müssen. Dieser Weg war falsch. Die Jugendbewegung hat die Methode vollständig umgekehrt: sie ver-

kündigte freien kameradschaftlichen Verkehr zwischen den Geschlechtern und ungehemmten geistigen Austausch.

Ein bunter Reichtum ist daraus Buben und Mädeln erwachsen. Und zwar besteht für die Mädel der Reichtum keineswegs nur oder vorwiegend darin, daß sie den Buben helfen dürfen zur Reinheit und Festigkeit, sondern er besteht mindestens ebenso sehr darin, daß ihnen durch die Jünglinge geholfen wird. Sind diese ihnen doch so sehr überlegen in logischer Strenge, gedanklicher Vertiefung, herber Sachlichkeit. Da haben die Mädchen viel zu lernen, ihr Empfangen wird immer so groß sein wie ihr Geben, und ihr Glück im Empfangen mindestens so groß wie das im Geben. Wenn Mädchen und Frauen behaupten, ihr Glück vorwiegend im Geben zu finden, so halte ich das für ganz gefährliche Selbstüberschätzung.

Der Frühling, der in der Jugendbewegung den Geschlechtern erblühte, soll den Sommer verheißen; die Jugendbewegung konnte die Methode, d. h. den Weg, verändern, das Ziel der Geschlechter miteinander bleibt die Ehe. Von diesem Ziel aus gesehen aber erweist sich der Weg der Jugendbewegung, sobald er gewisse Grenzen überschreitet, als Abweg und Irrweg. Wir sahen, welche Grenzen das sind: die Vertrautheit des Jugendverkehrs darf weder die geschlechtliche Spannung abstumpfen, so daß freundliche Wurstigkeit herbeigeführt und wenigstens auf einer Seite der Wunsch zur Ehe aufgehoben wird, noch darf sie die polare Reizung besonders nach der körperlichen Seite hin übertreiben, so daß es zu katastrophalen und zu frühen Entladungen kommt.

Was ist nun positiv zu tun? Ich will versuchen, eine kurze Antwort zu geben: Buben und Mädel sollen in häufigem, aber nicht ständigem Verkehr und Austausch stehen sowohl im Spiel als in geistigem Streben und Kämpfen. Sie sollen in Gruppen zusammenkommen, Zweisamkeit ist zu vermeiden oder doch sehr einzuschränken. Keusche Kleidung ist bei beiden Geschlechtern in jeder Minute des Beisammenseins unbedingt erforderlich; was keusche Kleidung ist, muß der Takt des Führers wissen. Sexuelle Fragen sind keine geeigneten Gesprächsthemen, Wettbewerb auf künstlerischem und geistigem Gebiet ist am fruchtbarsten, aber auch das sportliche Gebiet ist dazu geeignet. Anmutige Koketterie ist durchaus kein Verbrechen, vielmehr ist das Fehlen jeder Koketterie bedenklich, es deutet schon auf Wurstigkeit. Jedes Geschlecht suche seine Wesenheit rein, stark und tief auszuprägen, Vermännlichung des Weibes und Verweiblichung des Mannes ist ein ganz schwerer Fehler, er hebt die Spannung auf. Der gleiche Stoff soll von beiden Geschlechtern in polarer Verschiedenheit angefaßt und zur Gestaltung gebracht werden, das ist schöpferischer Reichtum. Zweisame Freundschaften soll der Führer erkennen, mit verantwortungsbewußter Aufmerksamkeit begleiten und seelisch zu durchdringen suchen. Eifersüchtige, deren es immer viele geben wird, sind mütterlich zu beobachten. Es gibt junge Seelen, die Eifersucht still ertragen und verarbeiten können, ohne in Haß und Mißgunst zu verfallen — aber ihrer sind wenige. Die meisten bedürfen's, daß man ihre Lage mehr oder weniger offen mit ihnen bespricht und sie auf das hinweist, was ich schon früher sagte, daß Leid auch ein Reichtum ist, ein dunklerer Goldfaden im Gewebe des Lebens, ohne den es seine ganze Schönheit nicht besäße. Und daß unerwiderte Liebe dem Charakter nicht selten reichere Möglichkeit zur Vervollkommnung bietet, als glücklich erwiderte. Das wird zu einem gewissen wehmütigen Wühlen im Schmerze führen: „Aus meinen großen Schmerzen macht' ich meine kleinen Lieder" (Heine), aber Tränen und

Lieder lösen jedenfalls die Seele besser als Mißgunst und Haß. Sie führen bald über sich selbst hinaus.

Hieran anknüpfend möchte ich ein Wort sagen über die, die unverheiratet bleiben. Mag auch keine Einzel-Eifersucht sie quälen, so empfinden sie es doch leicht mit tiefem Groll, daß sie das geschlechtliche Lebensziel nicht erreicht haben. Ihnen wird vielleicht geholfen sein, wenn sie in der Jugendbewegung zweierlei gelernt haben: einmal eben das, daß auch Leid ein Reichtum ist, der das Leben voller und tiefer macht. Und dann das andere: daß freilich der Sinn der polaren Geschlechterspannung Schöpfung ist in der Ehe. Aber doch nicht nur in der Ehe. Ehe ist das Ideal, doch ist sie nicht alleingültiges Ideal. Sie als solches zu bezeichnen wäre tatsächlich „Enge und Grausamkeit" (vgl. Gertrud Geß in der Augustnummer) und würde nur dazu führen, daß die jungen Menschen Ehe-um-jeden-Preis erstrebten. Das sollen sie nicht, ebensowenig, wie sie sich voneinander emanzipieren sollen. Das Weib soll und wird immer abhängig, äußerlich und innerlich abhängig bleiben vom Manne und der Mann vom Weibe. Daß diese Abhängigkeit fruchtbar wird, ist eine Forderung an die Tiefe der Beteiligten. Sie kann als Spannung und Schöpfung erlebt werden auch von der Unverheirateten bis ins Alter hinein in immer reiferer Freundschaft und feinerer, geistigerer Befruchtung. Geschlechtliche Polarität durchwaltet den Kosmos. Was die Seele und den Leib in Sehnsucht erschauern läßt, ist kosmischer Rhythmus. Der wirkt sich aus nicht nur in sexueller Zeugung, sondern in jeglicher Art des gestaltenden Schaffens, des aufbauenden Lebens.

Formen der Geselligkeit.

Frau Liesel Dreber, Karlsruhe.

Die folgenden Ausführungen wurden als Vortrag der Leitertagung des Bad. Jugendbundes in Schwetzingen in der Osterwoche dieses Jahres gehalten. Sie sind aus besonderen Verhältnissen herausgewachsen und waren ursprünglich nur für diesen Kreis bestimmt.

Die Frage nach den Formen der Geselligkeit im Bund drängt sich nur von Zeit zu Zeit in den Vordergrund. Man kann ruhig sagen, es ist eine Frage, die in zweiter Linie steht. Aber es gibt auch unter diesen Fragen einige, die für uns von großer Wichtigkeit sind. Was uns veranlaßt, darüber miteinander nachzudenken, sind die Schwierigkeiten, in die viele von unseren Bünden während der Fastnachtszeit gekommen sind, wo es sich herausstellte, daß noch längst nicht alle sich darüber klar sind, wozu uns der Bund verpflichtet. Schon voriges Jahr bei der Zusammenkunft in Lahr klang die Frage deutlich aus der Aussprache hervor. Es wurde schon dort davon gesprochen, daß man sich in einzelnen Kreisen um eine Lösung bemühte. Der BDJ. muß hier eine selbständige, klare, eindeutige Antwort finden. (Das Verhältnis zwischen Buben und Mädchen ist übrigens nur ein Teil der Frage.) Ein Versuch zur Lösung schienen manchen die gemeinsamen Bundesabende, Arbeitsgemeinschaften und Feiern; aber dies ist eben nicht gemeint mit Geselligkeit im Bund. Das muß gleich zu Anfang herausgestellt werden. Und noch ein Zweites: es handelt sich hier um die Jugend über 17 Jahre. Es ist da eine Grenze zu ziehen, und ich möchte der Einfachheit halber sie etwa mit diesem Alter angeben. Es sind das auch die Jahre, in denen manche unserer Bünde eine größere Anzahl Mädchen durch die Tanzstunde ver-

lieren. Damit ist noch ein weiterer Grund genannt, warum uns diese Frage so berührt und gerade die Leiterinnen zum bewußten Eingreifen drängt.

Wir müssen zuerst die Frage in ihrer Gesamtheit erfassen und stellen sie gleich weiter: Hat unser Bund wirklich eine so starke eigene Art, daß sie sich in Formen, die so weit an der Außenseite liegen, schon auswirken kann? Noch deutlicher: Hat er sie jetzt schon? Man wird diese Frage wohl mit Recht verneinen müssen. Aber andererseits hat es keinen Sinn, in diesen Dingen eine Vollendung abzuwarten. Denn „die Geselligkeit ist eine Kunst, die auf Erfahrung beruht und mit Geist gepflegt sein will. Nichts ist gefährlicher, als zu denken, Geselligkeit mache sich eigentlich völlig von selbst." Ihre Formen müssen wachsen in Abhängigkeit vom Wesentlichen. Das entspricht einer natürlichen Entwicklung. Die Leiter müssen ihre Aufgabe erkennen, das Wachstum zu übersehen, zu pflegen und gesund zu erhalten. Von selber wird nichts. Des Bauern Arbeit auf dem Feld und des Gärtners Messer am Obstbaum müssen der Natur den Ertrag abzwingen. Ihre Größe und Pracht gewähren uns noch nicht die Lebensbedingungen. Diese werden nur geschaffen durch grundlegende Wandlungen. So dürfen wir uns auch nicht mit dem in der Jugendbewegung üblichen „ungezwungenen, natürlichen" Verhältnis der Geschlechter zufriedengeben, sondern müssen die Notwendigkeit der inneren Gesetze von Sitte und Sittlichkeit erkennen. Wir stellen unsere ganze Geselligkeit unter das Wort: „Erlaubt ist, nicht was gefällt. sondern was sich ziemt!" Und daß das andere Wort wieder bei uns Geltung habe: „Willst du erfahren, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an!" — ist mit ein Ziel der Arbeit in unseren Mädchenbünden.

I.

Zunächst will ich versuchen, das Grundsätzliche der Frage herauszustellen und als

1. die Tatsache: Geselligkeit ist notwendig. Das spüren wir doch alle an uns selber. Etwas in uns verlangt darnach und führt uns darauf hin. Es sind zwei Dinge, die den Rhythmus des täglichen Lebens stark betonen: Arbeit und Freude. Jeder Mensch braucht als Ausgleich für die Belastung und Spannung des Arbeitstages die Freiheit und Entspannung der Freude, der Erholung. Ich brauche in diesem Kreis nicht weit auszuholen und aufzeigen, daß unser ganzes Volk daran krankt, daß es verlernt hat, sich reine Freuden zu verschaffen, aus denen Kraft fließt. Diese Erkenntnis ist es ja eben, die uns mit dazu trieb, der Jugend zu helfen, den verlorenen Reichtum zu suchen. Wie waren doch unsere Großeltern noch Meister in ihrer erlesenen, höflichen Geselligkeit, von der zu lesen (siehe Biographien) uns Menschen von heute schon eine Erquickung ist! Nun ist es die Jugend gewesen, die auf diesem Gebiet den ersten Schritt tat, noch suchend, getrieben von der Abneigung gegen das, was sich heute Geselligkeit nennt. Sie war noch fähig, die innere Stimme zu hören und den Zusammenhang mit der Natur, die doch gewiß ein Brunnen wahrer Freude und Erholung ist, zu fühlen. Aus diesem Bewußtsein gab sie dem Drang nach und fand den Weg hinaus in die Wälder und auf die Berge und damit eine erste Befriedigung für das Bedürfnis, sich mit anderen, Gleichgestimmten zu freuen. Wir können diesen Weg der Jugend in die Natur ruhig eine der ersten Formen neuer Geselligkeit nennen, die ihren Wert in sich trägt.

Unsere Aelteren brauchen aber noch etwas anderes. Es ist eben schon nicht mehr natürlich, wenn sich das ganze gesellige Zusammensein nur draußen im Freien abspielt. Manche sehen nun in den Arbeitsgemeinschaften, die da und dort bestehen und in den gemeinsamen Feiern eine Möglichkeit. Und vielleicht waren das gerade diejenigen, die die Gefahren der alten ebenso wie einer neuen, freieren Geselligkeit in ihrer ganzen Größe erkannten und darum dem Zusammensein einen bestimmten Zweck geben wollten. Aber wo die Arbeitsgemeinschaft eine wirkliche ist, da wird doch gearbeitet; die gemeinsamen religiösen Feiern aber dürfen wir erst recht nicht als geselliges Zusammensein bezeichnen. Daß trotz beidem noch etwas fehlt, zeigt das Unbefriedigtsein unserer älteren Bündler. Wo dieses Gefühl nicht vorhanden ist und auch auf die Dauer sich nicht einstellt, da, möchte ich sagen, ist die Lebensform nicht wirklich harmonisch, sondern gekünstelt, schwärmerisch, unfruchtbar.

2. Außerdem wollen wir nicht verkennen: Geselligkeit fördert. Es ist dringend nötig, daß unsere jungen Menschen sich bewegen lernen, unter sich und auch in einem Kreis, in dem Rücksicht genommen werden muß. Wir sind auch dazu verpflichtet, die Gelegenheit zu geben, Lebensformen zu lernen, die unserem inneren Wesen entsprechen. Oder fühlen wir uns nicht mitschuldig, wenn geklagt wird, daß unsere Jugend so häufig ganz unnötigerweise anstößt?

3. Was ist zu sagen zu der Form der Geselligkeit? Vor allem dies: daß sie sich unbedingt unterordnet den Gesetzen der Sittlichkeit und guter, lebendiger Sitte. Ich setze voraus, daß ich hierüber nicht im einzelnen sprechen muß, sondern daß wir uns zu dem stellen, was im Bund besonders von unseren Führern erarbeitet und zur eigenen Vertiefung geboten wurde. Ich erinnere nur an Stählins Vortrag in Lüneburg.

Hier ist der Punkt, an dem wir ganz auf unser Gewissen, auf unser Verantwortungsgefühl gestellt sind. Hier müssen wir uns entscheiden, was von der Ueberlieferung noch für uns brauchbar ist, und wo wir die Ansätze eines neuen Lebensstiles, wie sie in der Jugendbewegung und in unserem Bund vorhanden sind, weiterbilden wollen. Wir wollen dabei beachten, daß diese neuen Formen durchaus echt sein müssen, damit nicht nur eine Mode entsteht. Die hätte weder einen Sinn, noch Berechtigung, noch könnte sie von Dauer sein.

Zweifellos bilden die heutigen Formen der Geselligkeit für unsere Jugend eine ernste Gefahr. Darüber müssen wir ein deutliches Wort reden. Ich habe nicht die eigene Erfahrung aus Großstädten, aber schon das, was in kleineren und mittleren Städten im Laufe dieses Winters geboten wurde, genügt, um grundsätzlich zu einer verneinenden Stellung zu führen. Allein die Kleidung der Mädchen und Frauen und die Formen des Umgangs zwischen den jungen Leuten beiderlei Geschlechts, das geht doch weit über die Grenzen dessen hinaus, was wir unter allen Umständen gewahrt wissen wollen: die heilige Ordnung und Pflicht zur Sittlichkeit und Keuschheit. Außerdem ist das, was an Unterhaltung geboten wird, selten einwandfrei. Das sind die Schäden und Gefahren der einen Seite, wir wollen einmal sagen, der alten Art.

Aber auch die neueren Bestrebungen, die aus natürlichem Empfinden wachsen und Wege suchen, aus der Sündhaftigkeit, Unehrlichkeit und Leere unserer Kultur zu einer echten Reinheit zu kommen, sind bei weitem nicht ungefährlich. Gerade in der starken Betonung der Körperkultur, die ihren Ausdruck findet in Rhythmik, Sport, Pflege des schönen Körpers, im neuen

Tanz, liegen Möglichkeiten zur Uebertreibung und neuen Auswüchsen. Darum sagen wir: Laßt uns streng darauf achten, daß wir in all diesen Dingen innerhalb der Schranken bleiben, die Gott als Schutzmauer um die Reinheit des Leibes und der Seele gelegt hat. Wer diese Grenzen überschreitet, sündigt nicht allein für sich, sondern er bringt andere in die Gefahr, im Kampf eine Niederlage der Seele zu erleiden. Deshalb verwerfen wir im geselligen Leben alles, was nur unter Verletzung von Schamhaftigkeit und Sittlichkeit möglich ist. Dieser Grundsatz hat allgemeine Gültigkeit. Er ist aber am allerwichtigsten für die Jugend, die viel mehr seelisch gefährdet ist durch verletzende Eindrücke. Die Grenze, die hier eingehalten werden muß, kann nicht scharf genug gekennzeichnet werden.

II.

Nun suchen wir einen Weg, diese Erkenntnis praktisch zu verwerten. Es sind mir hier nur Andeutungen möglich, und wenig ist noch zu berichten von guter Verwirklichung.

1. Für unsere Mädchenbünde steht die Frage der Tanzstunde immer wieder offen. Wir haben das schon kurz erwähnt. Die Mädchen, die wir da verlieren, entbehren wir sehr bei der Erziehung des Nachwuchses. Häufig ist es so, daß nicht die Mädchen darauf dringen, in die Tanzstunde zu kommen, daß sie sich aber dem Wunsch der Eltern mehr oder weniger gern fügen. Haben wir auf diese Entscheidung Einfluß? Und wo wir ihn haben, dürfen wir ihn da geltend machen? Bedeutet nicht die Tanzstunde mancherorts (auf dem Lande für die Mädchen, nicht für die 16- und 17jährigen) die einzige Möglichkeit zur Verheiratung? Hier liegt die allerschwerste Frage zum Problem Geselligkeit, die unsere Verantwortung fordert.

Was lehnen wir an der Tanzstunde von vornherein ab, und was suchen wir zu bekämpfen? Die modernen Tänze, die so viel ausländische und verwilderte Formen aufgenommen haben, daß sie für einen Menschen mit gesundem Empfinden unmöglich sind. Wir lehnen aber auch die ganze Art ab, die uns widerspricht und sich äußert im Genuß von Alkohol, der meist schwülen Stimmung und der kaum einwandfreien Kleidung.

Wir machen aber immer wieder die Beobachtung, daß die Jugend, auch solche aus unseren Bünden, doch angezogen wird durch die Freude am Tanz und an der zwanglosen Geselligkeit.

Außerdem müssen wir das erziehliche Moment anerkennen, das allerdings nur noch in ganz seltenen Fällen vorhanden sein dürfte. Wo haben unsere Mädchen sonst Gelegenheit, die notwendigen Umgangsformen zu lernen? Sie leben doch nicht nur in Bundeskreisen (Beruf!), und die Zwiespältigkeit ist es, die allen zu schaffen macht und nur von den wenigsten von sich aus überwunden wird. Um diese einzelnen handelt es sich aber hier schließlich nicht, sondern um all die anderen, denen wir die alten Gewohnheiten nehmen oder doch fragwürdig machen, ohne immer Anderes und Besseres dafür zu bieten. Denken wir doch immer daran, was aus all denen wird, die ein paar Jahre bei uns waren, in deren Seele wir Fragen und Gedanken weckten, die sie häufig in Widersprüche mit ihrer Umgebung brachten, und die unserem Einfluß wieder entzogen werden, ehe sie soweit und so sicher sind, diese Spannungen zu lösen. Sie sind im Alten nicht mehr heimisch, das Neue ist ihnen noch nicht zu eigen. Ihre Unsicherheit wird ihnen oft zur Gefahr. Wir dürfen es nicht umgehen, genau zu prüfen, wo Möglichkeiten der Verbindung sind, an denen

sie sich halten können. Dazu gehört auch, daß sie unbedingt das Maß von Formen annehmen, die immer und in jedem rechten Kreis verlangt werden und Gültigkeit haben.

Was tun wir nun für das Bedürfnis, das aus diesem Zug zur Tanzstunde spricht und zur Verwirklichung ihrer guten Seiten? Man wird schon lange auf die Erwähnung unserer Volkstänze und Reigen warten. Ihre Bedeutung ist uns allen so geläufig und selbstverständlich, daß wir sie als Form der neuen Geselligkeit nicht begründen brauchen. Aber wir dürfen nicht außer acht lassen, daß sie in der Hauptsache eine Form des Tanzes im Freien sind. Ferner, daß sie von einer gewissen Altersgrenze an nicht mehr natürlich sind. Es werden nur wenige übrig bleiben, die von den Aelteren und in der häuslichen Geselligkeit noch getanzt werden können. Warum wollen wir hier die guten alten Formen des Rundtanzes verwerfen? — Gymnastische Uebungen sind kein voller Ersatz; ihnen fehlt völlig das gesellige Moment, so sehr sie auch zur anerkannten Aufgabe der Körperpflege zu empfehlen sind.

Könnten wir uns eine Tanzstunde in unseren Kreisen denken, sei es nur in unserem Bund, sei es mit anderen aus der Jugendbewegung zusammen? Man könnte diesen Versuch in einer größeren Stadt wagen. Aber ob er befriedigen wird? Wir dürfen nicht vergessen, um wen es sich hier handelt. Diejenigen, die wir im allgemeinen unter den Trägern der Aelterenbewegung verstehen, würden sich vielleicht gar nicht beteiligen. Doch auch hier fehlt mir sehr die Erfahrung der letzten Zeit. Wir hören nur immer wieder da und dort die Frage anklingen. Daß wir noch keine klare Antwort gefunden haben, könnte nicht nur an der Schwierigkeit der Sache selbst liegen, sondern auch an der Flucht vor der Entscheidung, die man unserem Bund so gern zum Vorwurf macht. In Einzelfällen sind sicher schon da und dort gute Lösungen gefunden worden. So weiß ich von Mädchen, die auf Wunsch ihrer Eltern in die Tanzstunde gingen und die Sicherheit und Festigkeit genug besaßen, all das nicht mitzumachen, was ihre Reinheit und Mädchenwürde verletzt hätte. Das werden aber immer die wenigsten sein, die ein so sicheres Urteil haben und die geschickt genug sind, sich dann wirklich zu behaupten und nicht in ihrer Ablehnung lächerlich zu wirken.

2. Wie stehen wir zu der Beteiligung unserer Jugend an Vereinsvergnügungen und im besonderen an Fastnachtsveranstaltungen?

Ein Teil mag auch in diesem Jahre wieder mitgemacht haben, aus Mangel an anderer und besserer Geselligkeit oder auch aus innerer Haltlosigkeit. Für diese Veranstaltungen gilt fast alles, was schon von der Tanzstunde gesagt ist, auch zum Teil noch in erhöhtem Maß. Auch hier fragen wir uns: Sollen wir in dieser Zeit etwas Aehnliches bieten? Wir möchten am liebsten nein sagen: „Wir machen all dies nicht mit — Fastnachtstreiben hat nichts mit unserer, vor allem nichts mit evangelischer Art zu tun. Wir halten unsere fröhlichen Abende, wenn es dem Rhythmus unseres Bundeslebens entspricht." Aber das können wir doch nicht. Denn praktisch stehen wir immer wieder vor der Frage: Ist etwas Aehnliches, von uns Gebotenes nicht doch Ablenkung und Hilfe für viele? In F. sind wir schon vor dem Kriege am Fastnachtsonntag miteinander aus der Stadt fort und haben uns an einem gelegenen Ort einen fröhlichen Nachmittag gemacht. Dabei waren dann natürlich auch die Jüngeren.

3. Noch einmal weisen wir auch hier auf die Konflikte mit dem Elternhaus hin. Dabei müssen wir unseren Bündlern so weit wie irgend möglich helfen. Ein Besuch mit einer aufklärenden Aussprache hilft nicht nur den Jungen, sondern da und dort auch einer Mutter, die nicht den klaren Blick hat für die Gefahr, oder die wenigstens unter der Last des Alltags nicht die Kraft und den Mut findet, sich ihr entgegenzustemmen. Das hilft auch nicht zuletzt der eigenen Arbeit im Bund.

4. Schließlich möchten wir doch auch einmal die Gefahren dieser, unserer Form der Geselligkeit erwähnen. Unsere Reigen, von Burschen und Mädchen getanzt, sind durchaus keine Kinderspiele, wie etliche meinen. Sie sind geladen mit geschlechtlicher Spannung. Man denke doch an das immer wiederkehrende Liebesspiel mit feiner Koketterie, und z. B. an die Tanzformen, bei denen ein jeder Bursch ein jedes Mädchen zum Tanz bekommt. Richtig tanzen kann auch die Volkstänze nur, wer sich in Zucht hat. Das sollen und können die Volkstänze sein: eine Schule der Zucht, um so mehr, als eines vom anderen voraussetzen darf, daß es sich in der Zucht hält. Aber gemeinsame Veranstaltungen schließen doch immer auch die Möglichkeit des Mißbrauche ein.

III.

Was wir praktisch erstreben ist demnach:

1. Für die Jüngeren genügen die Abende im Bund und die Teilnahme an den größeren Veranstaltungen und Ausflügen vollständig als Geselligkeit. Wenn noch Freizeiten in den Ferienheimen dazukommen können, so ist dies auch für die Pflege der Kameradschaft, gewissermaßen eine Vorstufe der Geselligkeit, von hohem Wert.

2. Für unsere Aelteren aber brauchen wir notwendig die Geselligkeit in der Familie. Das ist der gegebene Platz für die Jugend. Es wird wohl mancher denken: Haben wir solche Familien schon, in denen dies möglich ist? Vielleicht mehr als man denkt. Wir müssen nur den Anfang machen und, was sehr wichtig ist, wir dürfen leiblich und geistig keine zu hohen Anforderungen stellen. Von der Geselligkeit im Haus verspreche ich mir am meisten. Der Beruf reißt die Familien auseinander; sportliche Uebungen und Wandern führen die Glieder der Familie auch aus dem Haus. Um so mehr muß es unsere Sache sein, die Bedeutung der Familie für die gemeinsame Freude und das fröhliche, gemütliche Beisammensein im Heim zu betonen. Ich wüßte nicht, was unserer Art mehr entsprechen sollte. Und hier rechne ich mit jeder nur irgendwie erreichbaren Familie in unseren Kreisen. Die einfache, natürliche Gastlichkeit und der gute, freie, aus einer gesunden Lebensauffassung kommende Ton sind hier Grundsatz. Jeder kann und soll sich beteiligen und zum guten Gelingen beitragen. Alles soll sich da zeigen, was sich Menschen untereinander zur gegenseitigen Freude und Hilfe sein können. Gerade die jungen Familien schenken ihren Gästen in der Verwirklichung der neuen, jugendgemäßen Lebensgestaltung viel Wertvolles. Und die älteren sollen schöpfen aus dem Reichtum der aus früheren Geschlechtern übernommenen schönen, alten Sitten und Gebräuche, die zu den Herzen der Jugend so schnell den Weg finden. Sie helfen verbinden, was die vergangenen Jahrzehnte mit all ihren Geschmacksverirrungen zerrissen und zerstört haben. Immer gilt jedoch: Geselligkeit blüht nicht durch Gedankenlosigkeit, und die Hauseltern dürfen nie am Ende sein, wenn die Gäste versagen.

Freilich liegen hier auch noch äußere Schwierigkeiten vor. Da ist in der Stadt und auf dem Lande die Wohnungsnot, die vielen auch die geringste Gastfreundlichkeit unmöglich macht. Darum ist jeder von uns, der eine Wohnstube besitzt, doppelt verpflichtet, junge Menschen das Heim erleben zu lassen. Wieviel Jugend leidet Gefahr, weil sie sich nur draußen treffen kann.

Diese Aufgabe der häuslichen Geselligkeit ist zumeist von den Frauen zu tragen. Niemand, dem die Verantwortung für Brüder und Schwestern auf der Seele liegt, darf sich hier versagen.

3. Was macht man bei solchem Zusammensein? Sicherlich sollen keine Probleme gewälzt werden. Das wird anderwärts zur Genüge getan. Wer's nicht weiß, der kann zurückschauen zu den Voreltern, bei denen die Geselligkeit auch in bescheidenen Verhältnissen selbstverständlich war, und die sie meisterhaft übten. Der äußerliche Aufwand soll so bescheiden wie möglich sein. Das entspricht schon unserer heutigen Zeit, in der jeder Sparsamkeit üben muß. Die rein materielle Auffassung vom Wesen der Geselligkeit, wie sie die Vorkriegszeit schuf, darf bei uns nirgends aufkommen. Dagegen haben wir für die geistigen Darbietungen den größten Spielraum vom schlichtesten Erzählen, Rätselraten, Spielen, fröhlicher Unterhaltung bis zu den Gaben der Kunst, die ein größeres Maß von Können, Phantasie und Geist verlangen. Was in diesem Zusammenhang die gute Hausmusik bedeutet, braucht nicht besonders erwähnt werden. Es fehlt mir die Zeit, von diesen Darbietungen mehr zu sagen. Es kann sich jeder leicht Hilfe und Stoffauswahl verschaffen durch Bücher, wie Ulbrichts „Neue Geselligkeit", in dem auch weitere Literaturangaben zu finden sind. Ferner ist im „Gesundbrunnen" jedes Jahr reichste Anregung für dieses Gebiet. Außerdem sei hier noch hingewiesen auf den wertvollen „Berater" für Volksunterhaltungsabende, Feiern und Feste (herausgegeben von der Fichte-Gesellschaft e. V., Hamburg 36, Postfach 29; sechs Nummern 1 Mk.) Aber bei all dem soll doch auch das eigene Schaffen nicht vergessen werden. Gewiß können sich unsere schöpferischen Fähigkeiten nicht mit denen der früheren Zeit messen. Aber auch wir können nach den Quellen suchen, an denen sich unsere Urgroßeltern ihren Durst nach Freude stillten. Auch wir können und sollen die in uns schlummernden Kräfte wecken und pflegen und all das üben, was uns hilft, unsere geselligen Abende schön zu gestalten. Das liegt ja durchaus in der Richtung dessen, was die bewegte Jugend selber erstrebt: die eigene Gestaltung ihres Lebens in bewußter Verantwortung.

4. Es scheint mir aber doch mit neuer häuslicher Geselligkeit noch nicht alles getan zu sein. Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß es doch nur ein Teil unserer jungen Leute sein wird, und zwar der Teil, der irgendwie im voraus begünstigt ist, der an dieser häuslichen Geselligkeit teilhaben wird. Denn die Auswahl der Gäste muß doch ganz frei sein. Ich möchte wünschen, daß es bei uns Selbstverständlichkeit ist, nicht nur gleichstehende Freunde einzuladen. Es sollten auch immer solche mit in den Kreis einbezogen werden, die durch die Lebensverhältnisse an der eigenen Darbietung von Geselligkeit behindert sind.

Wie könnten wir größere Veranstaltungen schaffen, bei denen allen die Türe offen steht? Es müßten Zusammenkünfte sein, wo die Jugend zu ihrem Recht kommt. Hier sehe ich nur einen Weg, der für uns in Betracht kommt — der führt uns in die Gemeinde, in die wirkliche, lebendige

Gemeinde. Wir stellen uns doch mit unserer Arbeit mit Bewußtsein in ihren Dienst. Wir wollen sie mit schaffen. Auch dies gehört dazu. Es muß möglich sein, daß wir uns als junge Gemeindeglieder bei dem geselligen Zusammensein der Gemeinde gebend und nehmend beteiligen. Wo Gemeindevereine sind, wird es das Ziel sein — wir sind freilich noch weit davon entfernt —, diese in unserem Geist zu gestalten. Die Jugend muß sich auch da den Platz erobern, der ihr gehört, an dem sie durch Gaben der Freude dient, und sich durch diesen Dienst das Recht erwerben, in ihrer Art frei und rein und fröhlich beisammen zu sein. Die Ausgestaltung muß da dem größeren Rahmen entsprechend auch größere Ausmaße haben. Sie wird sich in der Richtung unserer jugendlichen Feste bewegen müssen.

Das wäre ein Stück natürlichen Werdens: Aus dem kleinen Kreis der Familie und des Bundes, in dem wir feststehen, hinein in den größeren uns verbundenen der Gemeinde. Von da wird die Wirkung auf unser Volksleben nicht ausbleiben.

Für Führer und Führerin.

Wer nicht innerlich darum gerungen hat, auch die andere Seite zu verstehen und sie von innen heraus mit den Waffen überzeugender Liebe zu besiegen, der hat den Kampf nicht tief und ehrlich gekämpft.

Fr. W. Förster.

Gauleitung.

„Es ist eine schöne Aufgabe, die dem Gauleiter gestellt ist, und er kann sie nicht ernst genug nehmen. Aber die Hauptsache kann er nicht tun. Die muß der Einzelne leisten. Der einzelne Bund und der einzelne Bündler. Denn Bündler sein heißt doch horchen und lauschen auf den heiligen Lebenswillen, der als ein höherer Lebenswille in uns ist, und diesem heiligen Lebenswillen gehorchen mit furchtlosem, tapferem, wahrhaftigem Sinn, ihm gehorchen gegenüber den niederen Selbsterhaltungstrieb, gegenüber unserer Triebhaftigkeit und den Verlockungen unserer Leidenschaften, die es nicht gut mit uns meinen, ihm gehorchen, auch wo es uns in Gegensatz bringt zu der Welt um uns. Und es heißt, vor keinerlei Nachteilen und Schwierigkeiten und Kämpfen zurückscheuen, in die uns dieser Gehorsam bringt, sondern sie leiden und sich durch sie hindurchkämpfen, ohne Empfindlichkeit, mit heldenhaftem Sinn. Und der ist Bündler, der weiß, daß dieser Kampf Menschenschicksal ist, und daß Gott uns keine größere Ehre antun kann, als die, daß er uns solchen Kampf kämpfen läßt. Wer dies weiß und diesen Kampf kämpft, ist ein Bündler. Und wo Menschen sich zu solcher Kampfgemeinschaft zusammenschließen, um sich Mut und Freudigkeit und Kraft zu diesem Kampf zu schenken und in Tat und Fürbitte einander zu helfen, da ist ein Bund, da ist der Bund.

Und so ist mein herzlicher Wunsch beim Abschied, daß Ihr immer hellhöriger werdet für diesen heiligen Lebenswillen in uns, und immer treuer im Gehorsam und immer unerschrockener im Kämpfen. Ihr wißt, auf wen wir dabei schauen dürfen. Wer seine Gemeinschaft mit ernstem Herzen sucht, findet in dieser Gemeinschaft Mut zum Kämpfen, Treue im Gehorsam und

einen feinen hellen Sinn für den heiligen Lebenswillen, der sein Leben geleitet hat und unseres leiten soll.

Und damit Gott befohlen! Ich grüße Euch alle, die Jungen und die Aelteren, die Burschen und die Mädchen, die Führer und die Leiter mit unserem Gruß und Segenswunsch: Heil!"

*

Das sind Worte aus dem Sendbrief eines Gauleiters. Mehr als die kurzen und langen Aufsätze der Zeitschriften kann ein solches Wort bisweilen die Herzen anfassen. Wir stellten auf der Westerburg fest: Der Schwerpunkt des Schaffens liegt in den L.-V. Aber innerhalb derselben sind es wieder die Gaue, wo das Leben unter sorgsamer Pflege wachsen muß. Durch die Gaue müssen von Zeit zu Zeit solche Briefe gehen, zumal es dem Gauleiter oft nicht möglich ist, alle Bünde zu besuchen. Etwa zu Fastnacht, zur Passions- oder Adventszeit kann ein solches Wort des Gauleiters in die Bünde gegeben, viel Segen wirken und das Leben der Bünde führend bestimmen. Solche Briefe gehören nicht in Zeitschriften. Das Wesentliche des Briefes, d. h. die Form, in der er geschrieben ist, ist unterdrückt. Aber vielleicht gibt dieser Auszug doch Anregungen. Und darum wird's auch niemand übel nehmen.

Jörg Erb.

Aus dem Bund.

Norwegen 1926.

Leider mußten zahlreiche Meldungen aus Jugendkreisen für die diesjährigen Norwegenreisen der „Monte Sarmiento" (Hamburg-Süd) unerledigt bleiben, weil ich mit meinen Ankündigungen zu spät kam und die erste Fahrt in 10 Tagen ausverkauft war. 1926 werden vier Fahrten gemacht, drei bis zum Nordkap und die letzte nur bis Molde. Laßt uns die 3. Reise (20. Juli bis 4. August) als „unsere" Jugendfahrt betrachten. Wenn ihr mich unterstützt durch rechtzeitige Meldung, können wir leicht 500 und mehr werden. Ich kann die Fahrt wärmstens empfehlen. Unvergleichlich Schönes haben wir in diesem Jahre vom Schiff aus und auf den fünf Landausflügen gesehen.

Die Verpflegung ist ausgezeichnet und die Quartiere im Wohndeck durchaus gut. Verpflegung und Rechte sind für alle gleich. Verschieden sind nur die Preise hinsichtlich der Lage der Kabinen, vom Wohndeck 230 Mk. bis zur besten Kabine 420 Mk.

Das Projekt eines eigenen Dampfers für die Jugend für etwa 800 Personen habe ich aufgegeben, weil es wirtschaftlich zu ungünstig ist. Trotz aller Beschränkungen würde so eine Fahrt viel teurer werden.

Die „Monte Sarmiento" faßt 2500 Personen. Es werden nur 1500 Plätze verkauft. Die Furcht, das Schiff sei „zu voll", ist unbegründet. Es hat so gewaltige Ausmaße, daß sich tatsächlich die Menschen an Bord zwanglos verteilen. Die Daten der drei Nordkapreisen sind: 1. Reise vom 12. Juni bis 27. Juni, 2. Reise vom 1. Juli bis 16. Juli und 3. Reise vom 20. Juli bis 4. August, je 230 Mk. (Wohndeck), und die 4. Reise vom 6. August bis 16. August, 180 Mk. (Wohndeck). Auskunft, Prospekte und Anmeldungen durch mich, auch eventuell für die anderen Fahrten. Meldet euch zeitig, spätestens bis Weihnachten, da sonst anderweitig über die Plätze verfügt wird. Max Laudan, Gewerbeschullehrer, Hamburg-Fuhlsbüttel, Rübenhofstraße 24.

Das Weimarheft des „Thüring"

Bericht der thüringischen W.-Tagung mit dem Vortrag von Walther Kalbe: „Jugend und Familie" und dem von Dr. Stölten über „Faust" ist bei der Versandstelle: Pfarrer Müller, Niedertrebra, Post Bad Sulza, für 40 Pfg. zu beziehen.

Ich suche eine geeignete **Arbeitsstelle** für einen 19jährigen gelernten **Buchbinder** aus unserem Bund. Er wäre bereit, auch sonst irgendeine Arbeit zu übernehmen, wenn er nur Anschluß und Rückhalt an Bundesbrüder findet. Wilhelm Stählin.

Umschau:

Erklärung an unsere Freunde.

I.

Da des Volkes Not immer brennender wird, suchen wir alle Kräfte auf, die geeignet sind, diese Not zu lindern und von innen her zu bannen. Als einen Hauptquell der Kraft und seelischen Gesundung haben wir das echte Lied und die gute Musik überhaupt erkannt. Jeder ist uns willkommen, der mit ganzem Herzen an diesem Ziele arbeitet. Wir werden wohl im einzelnen auch fernerhin andere Wege gehen und gehen müssen, aber das Ziel soll uns durch nichts verdunkelt werden. Vor allem weisen wir Zwischenträgereien aller Art auf das entschiedenste zurück: nur wer ganze Aufbauarbeit leistet, darf sich gelegentlich ein Wort der Kritik erlauben.

Wir halten es so, daß wir auch im Freundeskreis vor gerechter Kritik nicht zurückscheuen, weil wir das Wohl des Volkes allezeit höher einstellen als das subjektive Wohlbefinden oder gar den Ehrgeiz des einzelnen. Wir sind, obwohl wir die Musik nicht als letztes und höchstes Ziel erkennen, sondern ein gesundes, lebendiges Volkstum, doch wiederum, sobald es sich um Musik und treue Musikgesinnung handelt, von unerbittlicher Strenge.

Darum wollen wir freundschaftlich zusammenarbeiten, unbeschadet jeder sachlichen Kritik, und sachliche Kritik üben, wenn es nottut, unbeschadet der freundschaftlichen Zusammenarbeit. Walther Hensel, Fritz Jöde.

II.

An etliche Freunde im besonderen, die Seite an Seite mit uns im Dienst um die Wiedererweckung des Liedes in unserem Volke stehen, richten wir, von Ereignissen gezwungen, gemeinsam die Bitte, sich in allem Tun und Denken dieses Dienstes würdig zu erweisen.

Unwürdig im Denken ist es, wenn Freunde uns beide der Musik in den Weg stellen und es für wichtiger halten, in sich abzuwägen, wer von uns der Bessere oder Gescheitere sei, anstatt sich mit uns gemeinsam darum zu sorgen, wie unser Volk sich in seinem Liede zu begreifen lerne.

Unwürdig im Wort ist es, wenn Freunde untereinander ihre Zeit dazu hergeben, einen von uns gegen den anderen auszuspielen, anstatt alles daran zu setzen, untereinander Gutes zu reden und wo das nicht möglich ist, wenigstens zu schweigen, wo wir doch alle miteinander zusammen zu dem gleichen Dienst aufgerufen worden sind.

Unwürdig im Tun ist es, wider besseres Wissen zur Verbreitung von Zwietracht und Mißgunst beizutragen, anstatt alle Hände zu rühren, um Böswilligkeit zu bekämpfen, wo sie nur sich zeigt.

Ist denn unser aller Aufgabe nicht herrlich und verantwortungsvoll genug, daß wir allein schon ihretwillen wirklich gemeinsam unsere menschlichen Schwächen und Engen besiegen? Um der gemeinsamen Aufgabe willen laßt uns groß und stark sein und, wo wir es noch nicht sind, in gegenseitiger nimmermüder Hilfe werden, und laßt uns miteinander Freund bei Freund bekämpfen, was in uns und in unseren Nachbarn sich diesem guten Willen widersetzt. Der Dienst, den unsere Zeit von uns fordert, kann doch nur geleistet werden, wenn eine Dienstauffassung herrscht, die in allem den Sieg des Guten herbeiführen hilft.

Darum bitten wir guten Willens alle, die es angeht: Besiegt die Kleingeisterei der Parteiung, Zwietracht und Mißgunst in euch und um euch, damit uns alle der Geist gemeinsamer Dienstbereitschaft zu brüderlicher Tat zusammenführe!

Möchte es geschehen, daß unsere Arbeit eines Tages überall nur von unsern besten menschlichen Kräften getragen werde. Fritz Jöde. Walther Hensel.

Wir freuen uns, diese Erklärungen bekanntgeben zu können, freuen uns, daß unser Musikheft schon diesen Weg gegangen ist und dazu geholfen haben wird, daß der Wille dieser Erklärungen zur Tat werde. Jörg Erb.

Buch und Bild.

René Heinrich Wallau: Die Einigung der Kirche vom evangelischen Glauben aus. 380 Seiten, geb. 10 Mk., geb. 12 Mk., im Furche-Verlag Berlin.

Siehe Besprechung unter: Die deutsche Jugend in Stockholm. J. E.

Das Gottesjahr 1926, herausgegeben von **Wilhelm Stählin,** 6. Jahrgang, Greifenverlag, Rudolstadt (Thür.). Preis geb. 3.— Mk., geb. 4.50 Mk. (bei Bezug von der „Treue"-Buchhandlung wohl billiger.)

Die Arbeit am Gottesjahr ist mir ans Herz gewachsen und gern weise ich im Kreis unseres Bundes wieder darauf hin. Der neue Jahrgang enthält den Versuch, den inneren Sinn der Woche und der einzelnen Wochentage im Kreis der Woche aufzuzeigen. Er umspannt so die Lebenskreise der Feier, der Arbeit, des Kampfes, der Familie, der Kirche, der Welt, des Leidens, der Vergänglichkeit und der Vollendung und sucht das alles in seiner notwendigen Zusammengehörigkeit, als Erscheinungsformen des einen umfassenden Lebens, zu erweisen. Aus dem Kreis unseres Bundes haben mitgearbeitet Ludwig Heitmann, Walther Kalbe, Gerhard Langmaack, Ernst Ortloph und Wilhelm Thomas. Frau Erika Spann-Rheinsch hat neue Uebersetzungen alter lateinischer Kirchenhymnen und eigene Gedichte beigesteuert. Die Gedenktage im Monatswerk hat diesmal Hauptprediger Geyer zusammengestellt; die Wochensprüche, die neben denen des Heimatglockenjahrbuches und unseres kleinen Kalenders für viele in unserem Bund Bedeutung gewonnen haben, sind diesmal alle der Bibel entnommen und, wie ich hoffe, diesmal ganz schlicht und für tägliche Besinnung wirklich geeignet. Wilhelm Stählin.

In Georg Kallmeyers Verlag, Wolfenbüttel ist erschienen:

Das deutsche Lied, ein Jahreskreis, 2. Jahrgang 1926. 2.— Mk.

Der 2. Jahrgang des Liedkalenders. Er ist in der Tat ein Jahreskreis, ein Begleiter durchs Jahr, und das will und soll uns das Lied sein. „Das alte Jahr ist nun dahin", mit diesem Choral im Satz von Prätorius hebt es an. „Fröhlich soll mein Herze springen", in dieser Freude klingt es aus. Dazwischen stehen die Festzeiten mit ihren Liedern und viel Fröhliches und Besinnliches. Alte und neue Sätze, neue Melodien, besonders von Walter Rein. Sehr viele vierstimmige Sätze und Sätze mit Instrumentalbegleitung. Ich vermisse den einfachen und doch schönen Zwiegesang in der Art des altdeutschen Liederbuches, daß sich kleine und vereinsamte Häuser nicht so sehr bescheiden müßten. Ueber die Sätze laßt uns urteilen, wenn wir die Lieder gesungen haben.

Fritz Jöde: Der Kanon. 2. Teil. Ein Singebuch für alle. 127 Seiten, 2.80 Mk.

Etwa 200 Kanons sind in diesem Band enthalten. Wieviel Musik und wieviel Freude das ist, kann erahnen, wer sich einige Kanons aus dem 1. Band ersungen hat. Ich kann immer nur mit Ergriffenheit daran denken, wie wir beim Lehrgang in Saltau, 120 Menschen, den achtstimmigen Kanon sangen: „Gott der Vater sprach: Es werde Licht!" Welch ein Jubel! Ich habe es noch nie anders erfahren, als daß Kanons große Freude gemacht haben. Der Preis ist im Verhältnis zur Musik und der Freude, die man sich damit ersteht, spottbillig. Ging der erste Band bis Bach, so bringt dieser Kanons von Haydn, Mozart, Beethoven. Die Texte sind durchweg deutsch und manchmal recht ulkig. Material für Familienabende und geselliges Beisammensein.

Joh. Hermann Schein: Fünf Suiten für allerlei Instrumente. 44 Seiten, gr. Format 2.— Mk.

Wer etwas vom Wesen der Melodie erfaßt hat, der erkennt es als Sinnlosigkeit, mit seinem kleinen „Orchester" im Bund allerhand große Werke mit falscher Besetzung zu spielen, wo die Pauken zwar nie fehlen, dem Klavier aber Trompeten, Flöten und Bratschen und anderes mehr übertragen werden. Man spiele, was man mit seinen Mitteln spielen kann. Und es kommt nicht auf den großen Apparat und Radau an. Das ist polyphone Musik, mit starker Linienführung in den einzelnen Stimmen. Demgegenüber erscheint jede andere Musik eben sinnlos. Technisch ist sie leicht, zu erfassen ist die Melodie der Stimmen, daraus der Rhythmus. Die Anweisung Jödes ist sehr wertvoll. Daß Stimmblätter erscheinen, erleichtert die Beschaffung.

Johann Staden: Der Kuckuck und die Nachtigall. 8. Beiheft zum Musikanten. 20 Seiten, 0.90 Mk.

Gemischter Tonsatz über das lustige Lied. Es ist so recht ein Bekenntnislied für uns. Nachtigall und Kuckuck halten Singstreit vor dem Esel; der gibt natürlich dem Kuckuck den Vorzug:

Ein solcher Narr, schweig' lieber still,
der von der Sach' will plappern viel,
wie von der Farb' die Blinden. J. E.

Altdeutsches Liederbuch in polyphonem Satz zu zwei Stimmen, von Fritz Jöde, 8. bis 9. Tausend, neu bearbeitete Auflage, ebenda 160 Seiten, brosch. 3.50 Mk., geb. 4.50 Mk.

Die beiden Hefte: Weltliche und geistliche Lieder sind in der Neuauflage in einem Band vereinigt. Viele von uns werden sie in ihrer alten Gestalt kennen. Schlichter zweistimmiger, polyphoner Satz, bei dem die zweite Stimme sich streng an die erste hält und sie imitiert, manchmal fast ganz im Kanon. Die Stimmen können unter Frauen- oder Männerstimmen und zwischen Frauen- und Männerstimmen verteilt sein. Manche der Sätze haben sich in uns festgesungen und lassen sich durch andere Bearbeitungen nicht mehr verdrängen. Das zeugt für ihre Schönheit und Gültigkeit.

Im Bärenreiter-Verlag zu Augsburg erschien:

Kirchengesäng: Psalmen und geistliche Lieder auff die gemeinnen Melodeyen mit vier Stimmen simpliciter gesetzt durch **Hans Leo Haßler von Nürnberg.** 1. Teil, 1.60 Mk.

Dafür ist dem Verlag Dank zu zollen. Das ist eine herrliche Gabe, aber ein heulend Elend fast für den, der nicht die Stimmen hat, die Sätze zu singen. Die vier Stimmen einzeln und hintereinander gesungen läßt die Herrlichkeit dieser Sätze ahnen. Einfach, und doch welche klare Stimmführung und welche Harmonie. Höchste Meisterschaft. Wer Einfluß hat im Kirchenchor, der werbe für diese Sätze. Bünde, die im gemischten Chor singen, sollen hier zugreifen und gleich auf diese Weihnacht; es stehen Weihnachtslieder drin. Ihr müßt euch nur die Bindebögen einsetzen, die sind leider nicht eingesetzt worden. Vielleicht kann in der Folge auch aller Text zwischen das Notensystem gesetzt werden. Das würde eine Erleichterung sein.

Alte Madrigale John Dowland: Komm zurück. 1.60 Mk.

Neun Madrigale dieses unbekannten Meisters mit deutscher Nachdichtung. Wer alle Kirchengesänge Haßlers gesungen hat, der möge auch hier versuchen. Ich finde, es steckt in diesem Engländer doch nicht die Kraft Haßlers. Die Stimmführung ist einfach. Starke und gute Chöre mögen zugreifen.

In der Reihe: **Musikalisches Hausgärtlein** Acht Choräle für eine Singstimme mit beziffertem Baß, von Joh. Seb. Bach, für die Laute ausgesetzt v. Heinz Bischoff.

Die Lautenstimme ist nicht einfach. Nur wer gut spielen kann, wird Freude daran gewinnen. J. E.

Erika Spann-Rheinsch: Das selige Buch. 100 Seiten, halbleinen 3.— Mk., kart. 2.— Mk.

Das ist eine köstliche Gabe. Greifet unverweilt zu. Und nehmt es in Leinen, daß ihrs als Wanderbüchel mittragen könnt. Es wird euch recht die Augen öffnen und manchesmal aussprechen können, was euer Herz leise ahnt, und wird das erlösende Wort sein, das euer Glück voll macht. „Diese Lieder sind nicht geschrieben, nicht am Schreibtisch errafft und geschafft, sie sind ausgejauchztes Lieben, Tritt und Schritt der Wanderschaft." Sie sind nicht Lyrik, wenn man darunter die subjektiven Gefühle und Gedanken des Dichters meint. Es spricht nicht von eignen Dingen, will nur freudig widerklingen, was Natur offenbart. Und sie sänge nicht nur gern, was alle Blumen singen: durch diese Lieder schwingen Töne der ewigen Melodie, die durch das All geht, und das gibt diesen Liedern ihren Sphärenklang. J. E.

Siegfried Leffler: Nordlandfahrt. 110 Seiten, kart. 1.80 Mk., geb. 2.80 Mk.

Die Schwedenfahrt dreier Wandervögel und Theologen. Daß der Norden das Ziel wird, ist ein Zeichen innerer Gesundung. Wer von solcher Fahrt hören will, wer für solche Fahrt lernen möchte, dem ist das Büchlein eine Freude, auch wenn er die „politische" Einstellung, die durchscheint, im einzelnen nicht teilt. Für Buben ein Weihnachtsgeschenk. J. E.

Die Ehre Gottes. Vorträge auf der 28. Aarauer Studentenkonferenz. (Furche-verlag 1928.)

Die Aarauer Studentenkonferenzen sind vorbildlich; hier ist wirklich ein Austauschen geistiger Kräfte, ein Streben einander im Höchsten zu verstehen und zu fördern. Die wertvollsten Vorträge sind diesmal der von Gruber: „Naturwissenschaftliche Weltanschauung und christlicher Glaube" und der von Heim: „Das Gebet als philosophisches Problem".

Gottlob Schrenk: Christusglaube. 0.80. Diese Schriften, die geistige Klarheit und religiöse Tiefe vereinigen, können manchem von uns etwas sagen; zumal die erste bietet eine wertvolle Lebenshilfe bei der Christ-

werdung. Immerhin gehen sie von Voraussetzungen aus, die bei vielen von uns nicht vorhanden sind, und verabsolutieren einen Weg, der vielleicht der sicherste, keinesfalls aber der einzige ist. Kn.

„Tolstojs Flucht und Tod", beschrieben von seiner Tochter Alexandra, erscheint soeben bei Bruno Cassirer, Berlin. Preis 6.— Mk.

Wer eine wahrhaft vornehme und würdige Darstellung dieses für echtes und tiefchristliches Suchen so unendlich wertvollen Menschenlebens ersehnt, der sei herzlichst auf dieses liebevolle Buch hingewiesen. W. W.

Der Christ und der Alkoholismus. Predigt zur Eröffnung der Kampfwoche gegen den Alkoholismus und des zweiten Lehrganges für alkoholfreie Jugenderziehung von Pfarrer **Bruno Goldschmit** in Kinklingen. Verlag J. Bolze, Karlsruhe. Preis 50 Pfg.

Alkoholpredigten sind selten. Daß wir hier eine gute haben, ist ein Schritt vorwärts in unserer Alkoholarbeit. Wie soll es voran gehen, wenn nicht die Kirche den Mut hat, hinter die Arbeit zu treten? Die biblische Begründung der Alkoholfrage macht die Predigt wertvoll. Sie ist der neuen Deutschen Jugend gewidmet und sei ihr, sowie denen, die an ihr arbeiten warm empfohlen. W. K.

Wir beziehen unsere Bücher durch unsere „Treue"-Buchhandlung.

Berichtigung zu Heft 9:

Der Kanon, 1. Band, kostet nur 2.50 Mk., ist mehr als billig.

Tonika-Do-Schriften: Leitfaden 2.— Mk. Uebungsbuch 2.50 Mk., vier Silbentafeln zusammen 1.50 Mk.; Kanonbuch (100) 1.50 Mk.

Die Ecke

„Unser Bund" hat zurzeit Ueberfracht. Und doch ist zu wünschen, daß der Bund mehr mitarbeite; die Aussprache tritt zu sehr in den Hintergrund. Laßt euch hören! Wir danken Wilhelm Stählin für seinen Stockholmer Bericht. Um dem Platz zu machen, sind drei andere Arbeiten zurückgestellt worden, die zum Fragenkreis des Heftes gehören. Wir kommen im Januar darauf zurück. Ein Heft über die Landarbeit ist im Werden. „Wir und die Kirche" ist schon lange aufgegeben. Stählins Bericht kann Ausgangspunkt sein. Ueber das, was weiter werden soll, würde die Schriftleitung gerne euch einmal hören.

Und noch eins! Ueberfracht und Unterfinanzen sind unvereinbare Gegensätze. Tue ein jeder das Seine, so ist Ordnung.

Das Jahr geht zu Ende. Dies ist schon das vorletzte Heft. Sind wir weitergekommen?, so fragen wir gerne. Wenn wir dieses Jahr wirklich Bußtag halten und feiern können, und das ein jeder zunächst bei und in sich, so wäre das ein großer Schritt auf unserm Wege weiter, für den wir Gott danken wollten, und eine köstliche Frucht des Redens und Nachdenkens über die evangelische Haltung und den evangelischen Menschen. Und da dürfen wir vielleicht erkennen, wie das, was wir bedenken und lesen, uns formt und bildet, auch wenn wir nicht alles gedanklich erfassen können.

Und dann laßt uns beizeiten rüsten und uns freuen auf die Weihnachtszeit!

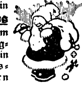
Die Schriftleitung.

Hört!

Trotz der Bekanntmachung in Nr. 9 und 10, daß „Unser Bund" ab 1. Oktober **50** Pfg. kostet, schickt ein großer Teil der Bezieher nur **30** Pfg. ein. Da der Verlag gar nicht in der Lage ist, die Differenzbeträge in jedem Falle anzufordern, weisen wir alle, die es angeht, darauf hin, bei der nächsten Zahlung für jedes Heft ab 1. Oktober **50 Pfg.** zu zahlen und den fehlenden Betrag von früheren Zahlungen mit zu begleichen.

Zur Beachtung!

In diesem Jahr wird jedem Bund bzw. dessen Führer ein **Weihnachtsangebot der Treue-Buchhandlung** zugehen. Es wird gebeten, nach Empfang des Angebotes im nächsten Bundesabend darüber zu sprechen und, wenn möglich, eine Sammelbestellung zu schicken. Schlußtermin 10. Dezember. Einzelmitglieder und Bundesfreunde werden gebeten, das Angebot anzufordern



Treue-Buchhandlung Sollstedt

An **Kalendern** sind weiter eingetroffen:

Greifenkalender 1926 . . . 3.50 Mk.
Kunst und Leben 1926 . . . 3.— Mk.
Dürerkalender 1926 für Kultur und Kunst . . . 4.50 Mk.
Der Kinderfreund 1926 Ein Kalender für die Jugend . 2.— Mk.

Das Jahr der Kirche 1926, die religiöse Kunst des 14.—15. Jahrhunderts, Herausgeber Dr. H. Getzemp . . . . 4.— Mk.
Spurkalender 1925/26 (Weiße-Ritter-Verlag) . . . . 1.50 Mk.
Abel & Müllers Jugendkalender 1926 . . . . 2.— Mk.

Thüringer Heimat 1926 **Hakenkreuzjahrweiser 1926** . . 2.50 Mk.

„Treue"-Buchhandlung G. m. b. H., Wülfingerode-Sollstedt.

Bestellungen sind im eigensten Interesse bald aufzugeben.

Bestellt schon jetzt



von unsern

handgewebten Kleiderstoffen

Kissenplatten, Tischdecken usw. aus Halbwolle u. reiner Wolle, die ein preiswertes und zugleich ein schönes und wertvolles

Weihnachts-Geschenk

sind. Auf Wunsch warten wir mit der Lieferung bis Mitte Dezember, müssen aber schon jetzt mit der Anfertigung beginnen, um alle Aufträge rechtzeitig fertigzustellen. Fordert sofort Muster und Preisliste!

Bund deutscher Jugendvereine
Werkgemeinschaft, Westerburg (Westerwald)

Die Treue
Verbandsblatt des Bundes Deutscher Jugendvereine e. V.
Schriftleitung: Pfarrer W. Kalbe, Schmiedehausen b. Bad Sulza
Druck u. Verlag: Druckerei Eduard Roether, Darmstadt, Bleichstr.
Postscheckkonto: Eduard Roether, Darmstadt, Frankfurt a. M. 11232

